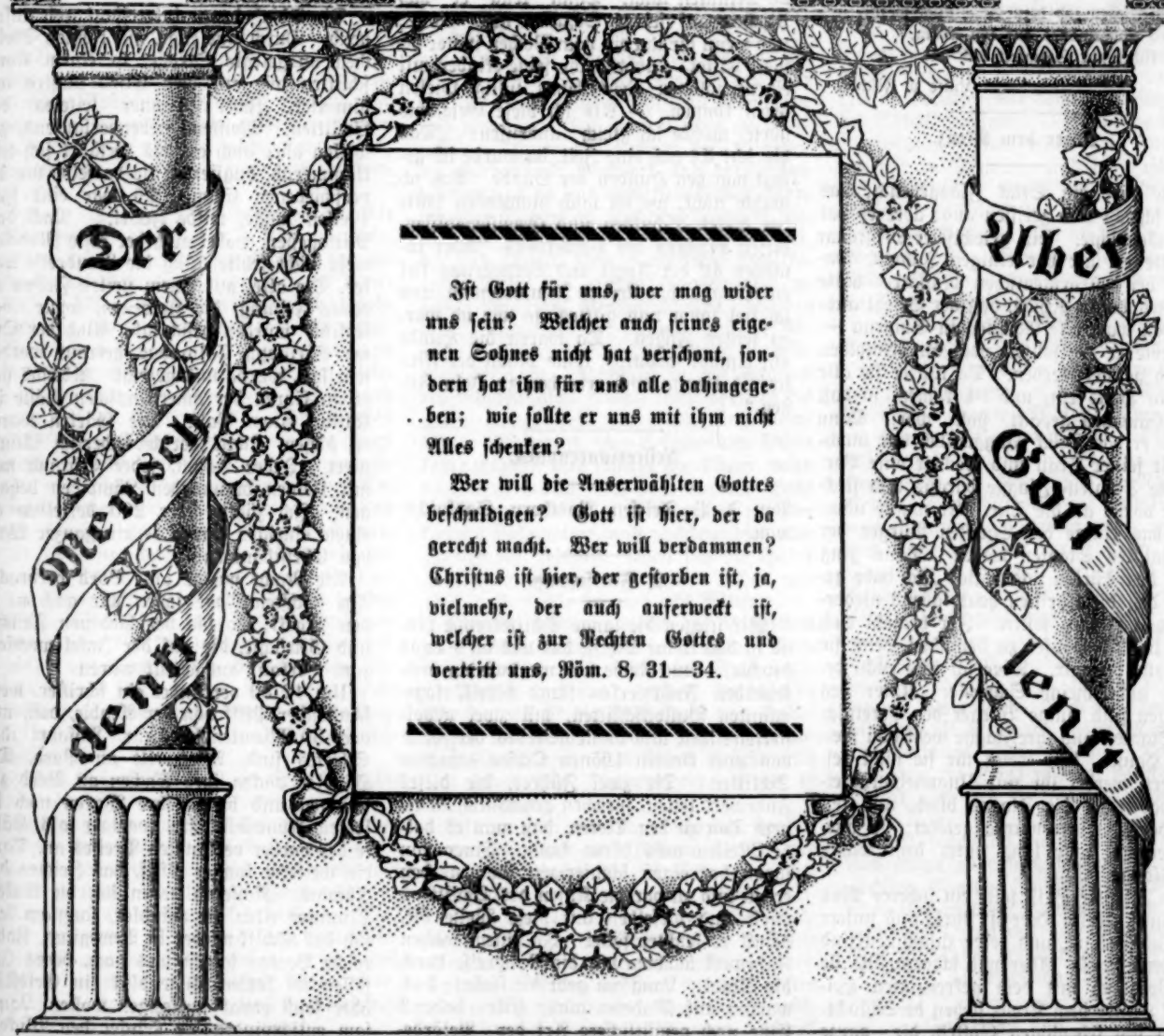
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

37. Jahrg. | Scottdale, Pa., 22. Juli 1914. | No. 29.



Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, dass das Brod des Menschen Herz stärke.

Glaubensfestigkeit.

Was soll das Stöhnen und das Klagen?
Wacht über dir nicht treu dein Gott?
Brauchst du in Angst und Nacht zu zagen?
Hilft er dir nicht aus aller Not?
O blick auf ihn vertrauend still,
Der nimmer dich verlassen will!

Des Herrn Schule stille halten,
Das ist des Christen heil'ge Pflicht,
Sich fügen Gottes Tun und Walten,
Wenn auch kein Trost durch Wolken bricht.
Beug ihm die Knie und wanke nicht,
Gott hält getreu, was er verspricht.

Und naht die letzte schwere Stunde,
Wo alles zu versinken scheint,
Ist Gott bei dir zum Herzensbunde,
Zum Segen, ob dein Aug 'auch weint.
Sieh unverwandt auf ihn allein,
Er führt zur Seligkeit dich ein.

Luise v. Fischer.

Unter dem Kreuz.

Ich habe ein Stück Flaggentuch; das sieht schlecht und zerissen aus; aber es hat eine Geschichte. Ein griechischer Missionar schenkte es mir vor einigen Jahren. Damals bei den armenischen Massacres hatte er eines Tages gehört, daß der Befehl ausgegeben war, alle Christen in Smyrna — da lebte er — sollten noch an demselben Abend getötet werden. Da lud er sie alle in sein Haus ein, und 94 kamen, so daß sein Häuschen gepackt voll war. Dann kaufte er das Stück Flaggentuch und machte mit seiner Frau und Tochter eine Vereinigte Staaten-Flagge daraus und steckte sie vorne an die Tür. Er wußte nämlich, das einige der Christen Bürger der Vereinigten Staaten waren. Dann ging er zu den Türken und sagte: „Ich habe gehört, daß die Christen heute abend niedergemetzelt werden sollen. Ihr braucht euch nicht in ihre Häuser zu bemühen, denn sie sind alle bei mir. Aber ich rate euch, betretet nicht meine Schwelle. Unter den Christen sind einige Bürger der Vereinigten Staaten und ihre Flagge weht von meinem Hause. Und wenn ihr sie nicht respektiert, werdet ihr nur Unannehmlichkeiten haben." Die Flagge blieb, und keiner der Christen wurde getötet; sie blieben einige Tage lang unter dem Schutz der Flagge.

An Jesu Kreuz ist solch ein sicherer Platz für uns. Unser Heer ist stark, und unsere Marine ist stark, und beide zusammen sind erst recht stark. Aber wie schwach sind sie im Vergleich mit dem gekreuzigten Heiland! Hinter dem Kreuz stehen die Schlachtreihen des lebendigen Gottes, die ganze Allmacht seines ausgereckten Armes, und unter dem Blute sind wir sicher — du und ich.

Ich habe einen Freund der sehr gerne jagt. Eines Tages auf einem Spaziergange hört er von weitem das Gebell der Jagdhunde. „Was sie wohl da jagen," denkt er bei sich, stillstehend und lauschend. Er steht gerade vor einem hohen Zaun, da sieht er auf der andern Seite ein kleines Kitzchen, höchstens ein paar Wochen alt, die Seiten voll Schaum, die Zunge heraushängend, zitternd und keuchend kommt es daher, und ein paar Fuß dahinter eine Koppel Hunde mit lautem Gekläff. Das zitternde kleine Rehkälbchen hat gerade noch Kraft genug, über den Zaun zu setzen, einen Augenblick steht es still und guckt mit seinen großen ausdrucksvollen Augen um sich. Aber schon springt einer der Hunde hinterher, und das kleine erschrockene Tierchen läuft und stürzt gerade vor den Füßen meines Freundes zusammen als wollte es sagen: Bitte, schütze du mich." Mein Freund erzählte weiter: „Ich griff einen dicken Stock und kämpfte mit den Hunden 20 Minuten lang." Dann trug er das Kitzchen auf seiner Schulter nach Hause; und wenn ihr ihn ein paar Wochen später besucht hättet, dahättet ihr seine Kinder mit einem zahmen Rehkälbchen lustig spielen sehen können. — Als ich diese Geschichte hörte, mußte ich gleich ausrufen: „Das bin ich! Es gab eine Zeit, da wurde ich gejagt von den Hunden der Sünde. Ach, ich wußte nicht, wo ich mich hinwenden sollte vor diesen Schulden und Gewissensbissen, diesen Mächten des Verderbens. Aber inmitten all der Angst und Verwirrung fiel ein Strahl vom Kreuze Jesu auf mich, und ich fiel lahm und hilflos, so wie ich war, zu seinen Füßen. Da waren die Hunde auf einmal machtlos, keine Macht der Finsternis konnte mich erreichen zu Jesu Füßen."

Reiseerinnerungen.

Von J. P. Friesen, Rosthern, Saskatchewan.

2. Fortsetzung.

Wir stiegen die lange Schiffstreppe hinab in das kleine Schiff, das uns an's Land brachte. Eine Reihe von merkwürdig aussehenden Fuhrwerken stand bereit, sogenannten Bullockschlitten, mit zwei gepolsterten Sitzen und buntem Verdeck versehene von zwei kleinen schönen Ochsen gezogene Schlitten. Die zwei Führer, die dieses Fuhrwerk leiten, sprechen gewöhnlich in einem Ton zu den Tieren, daß man es halbe Meilen weit hören kann. Einer von ihnen hat einen schmierigen Lappen, den er ab und zu vor die Kufen des Schlittens wirft und dieselben auf diese Weise ölt, damit er leichter fährt. In einem solchen Fuhrwerk machten wir die Rundreise durch die Stadt. Langsam geht die Fahrt; doch warum auf Madeira auch Eile haben? Eine noch gemütlichere Art der Beförderung ist, wenn man sich in einer Art von Sänfte tragen läßt. Das Vergnügen kann man sich für wenige Cent die Stunde leisten. Die Straßen gewähren ein fremdartiges Bild. Die Fenster der Wohnhäuser sind mit starken Eisengittern, wie an Gefängnissen, versehen. Mitten in der Stadt rauscht in einer tiefen Schlucht, über die eine Brücke führt, ein Bergstrom dem Meere zu. Dort sieht man Frauen Wäsche waschen und auf den Steinen zum Trocknen ausbreiten.

Am Fuße eines steilen Berges stiegen wir nun aus dem Ochsenschlitten in die Waggone einer Zahnradbahn, die uns den steilen Berg hinaufbringt. Welch ein herrliches, schönes Bild eröffnete sich unserm Auge, als wir aufstiegen: Terassenförmig die Anlagen, mit Blumen bedeckte Häuser, Gärten mit Zuckercorn Bananen- und Apfelsinenbäumen, Palmen und Blumen überall. Kinder liefen mit dem Zuge mit, Blumen durch die geöffneten Fenster werfend und ein Geldstück dafür erwartend. Welch eine Aussicht von jener Höhe auf die Gärten, die Stadt, den Hafen und den Ozean.

Die Abfahrt war interessant und aufregend. Durch eine enge, mit kleinen Steinchen ausgelegte Straße, in einem Korbschlitten wie auf dem Eise„ sausten wir hinunter. Zwei Männer leiteten den Schlitten. Meistens nebenherlaufend, zuweilen aber auch an das Gefährt sich festklammernd, bugsierten sie dasselbe um die verschiedenen Ecken. Es war eine zwei Meilen lange, wilde Fahrt. Nach dem Mittagessen, wobei auch der echte Madeirawein nicht fehlte, ging die Rundreise weiter. Die alte, auf einem steilen Felsen erbaute Festung, die Kasernen, sowie das Kasino wurden besichtigt. Auch der Ort, wo Christoph Columbus getraut worden sein soll, wurde uns gezeigt. Abends gab es zu Ehren der amerikanischen Gäste im Kasino einen Ball. Die Gärten waren zu diesem Zweck verschwänderisch illuminiert. Jeder Baum, jeder Strauch war mit kleinen brennenden Lämpchen behangen. Ich zählte über 200 derselben an einem einzigen Baum — ein ganzer Wald von Christbäumen.

Die Nacht wurde an Bord verbracht. Am nächsten Tage sahen wir auch u. a. den Markt, wo die verschiedenen Früchte und Gewächse, die auf der Insel wachsen, zum Verkauf ausgestellt waren.

Um 12:30 verkündet ein schriller, weitschallender Pfiff von der Arabic, daß, nur noch 30 Minuten bis zur Abfahrt des Schiffes sind. Alles eilt an Bord. Die Händler packen ihre Sachen an Bord zusammen und bieten ihre Waren noch im letzten Augenblick für weniger als Hälfte des vorher verlangten Preises an. Dann ein weiterer langer Pfiff, das Zeichen der Abfahrt. Rasselnd heben sich die Anker. Hinunter eilen die Händler, langsam setzt sich das Schiff wieder in Bewegung. Zahlreiche Booten folgen uns nach, deren Insassen im letzten Augenblick ein Geldstück oder sonst etwas auffangen wollen. Langsam entschwinden die Häuser den Blicken. Kleiner wird die Insel, um schließlich am Horizont ganz in den Ozean unterzutauchen.

Nicht nach Süden geht die Fahrt dieses Mal, sondern nach Norden nach Spanien.

Am Morgen des 31. Januar lag die Arabic im Hafen von Cadiz, Spanien, vor Anker. Obzwar die Luft etwas kühl war,

so war es doch ein schöner sonniger Morgen.

Spanien! So oft hatte ich davon gehört, so oft davon gelesen, jetzt war ich dicht an seiner Küste. Die Stadt Cadiz, die vor uns lag, soll über 1,000 Jahre vor Chr. gegründet und älter als Rom sein. Bilder der Vergangenheit ziehen an meinem geistigen Auge vorüber. Einst lag hier die stolze spanische „Armada" vor Anker, ging in See und kam beutebeladen heim. Diese Macht ist dahin. Von einer Welt- u. Seemacht ist Spanien hinab gesunken, weit hinab. Seine Flotte ist vernichtet, seine Landmacht ist geschwächt. Großartige alte Befestigungswerke zeigen noch die Spuren einstiger Macht. Hier bestieg ein Kolumbus, der kühnste aller Seefahrer, sein, wenn ich nicht irre, 60 Fuß langes Boot, um ins Ungewisse zu steuern, um die unbekannten Gefilde des Meeres zu erforschen Sein Bemühen wurde mit Erfolg gekrönt. Er entdeckte unser liebes Amerika. Jetzt, nachdem das alte, einst so mächtige Spanien kürzlich im Kampfe von dem von seinen Söhnen entdeckten Lande so gedemütigt worden war, kamen wir auf Besuch. Wie würde man uns empfangen?

Nach dem Frühstück bestiegen wir die Dampfboote, die uns an's Ufer brachten. Die alte steinerne Landungsbrücke, wo die Boote anlegten, stand gedrängt voll Menschen. Wir mußten uns förmlich durchdrängen, bis spanische Soldaten, die wahrscheinlich zu diesem Zweck anwesend waren die Menge etwas auseinandertrieben. Bettler, Händler und Neugierige waren fast nicht los zu werden. Am Ufer standen Kutschen und Führer bereit, und fort gings durch die alten, meistens nur 12 Fuß breiten, mit Steinen ausgelegten Gassen. Anstatt wie bei uns, in der Mitte höher, sind die Straßen dort in der Mitte niedriger, zur Ableitung des Wassers. Alt und verwittert sahen die Gebäude aus, meistens von Stein erbaut und die Fenster in den untern Stockwerken mit dicken Eisenstäben vergittert. Vor den schweren, bis vier Zoll dicken mit Nieten dicht durchzogenen Türen hingen sehr große handgeschmiedete Schlösser. Sie sahen mehr nach Gefängnissen aus, als nach Wohn- und Geschäftshäusern.

Daß diese Stadt einst im Besitz der Mauren oder Mohren war, davon geben auch noch zahlreiche maurische Bauarten Kunde. Höchst interessant ist das Leben und Treiben in den Straßen. Hier sieht man, wie eine langhaarige, braune Ziege vor der Tür eines Hauses gemolken wird, der Käufer liefert sein Gefäß und kann jede beliebige Quantität Milch kaufen, er ist somit sicher, die reine, unverfälschte Ware zu erhalten. Dort wird eine Kuh zu demselben Zweck durch die Straßen geführt.

Kleine Esel werden auch hier schon sehr häufig zur Gepäckbeförderung verwendet. Mit Kohlen, Holz Gemüse, Orangen, Wasser, Wein, ja mit Bausteinen u. s. w. werden diese, wie es scheint, sehr geduldigen Tiere, oft unter der Last fast zusammenbrechend, durch die Straßen geführt. Oft sitzt noch einer, zuweilen auch zwei Mann oben drauf.

Die Nacht verbrachten wir auf dem Schiff, und als wir am nächsten Morgen wieder ans Land kamen, stand unser Spezialzug bereit, der uns nach Sevilla bringen sollte. Ehe der Zug sich in Bewegung setzte, wurden die Türen von außen geschlossen und an Stationen, wo der Zug fünf bis zehn Minuten hielt, wieder geöffnet. Die spanischen Wörter, die an den Schildern bei den Bahnhöfen sind, merkt sich der Reisende notwendigerweise bald, als: Caballeros, Senoritas u. s. w.

Nachdem wir Cadiz und die angrenzenden Salzfelder hinter uns gelassen hatten (es gibt nämlich große Anlagen zur Gewinnung von Salz in der niedrigen Ebene um Cadiz), wurde die Landschaft schöner. Endlose Maulbeerhecken, schöne Orangengärten u. s. w. wechselten ab mit grünen Getreidefeldern. Auf den Stationen, auf denen der Zug hielt, stellten sich auch sofort die üblichen Neugierigen und Verkäufer ein, unsere Kasse zu erleichtern und uns etwas von ihren Sachen zu überlassen. Frauen mit Krügen voll Limonade, Körben mit Backwerk und dergleichen priesen uns in uns unverständlichen Worten ihre Sachen an, während Männer viele andere Sachen zum Verkauf anboten. Es gab überall Bettler, und die Bevölkerung scheint im großen Ganzen arm zu sein. Wichtige Persönlichkeiten scheinen die Stationsvorsteher zu sein, und die Abfahrt des Zuges wird von ihnen sorgfältig überwacht. Nachdem in der Station ein Glockensignal ertönt, läuft derselbe die ganze Länge des Zuges ab, eine kleine Glocke schwingend (die Lokomotiven haben keine Glocke), und schließt die Türen, dann kommt er zurück nach dem vordern Ende des Zuges, ein heller Pfiff ertönt von der kleinen Lokomotive, und nachdem dies zum zweitenmal geschieht, setzen sich die Räder in Bewegung. Die Waggons haben nur vier, anstatt wie bei uns acht Räder.

Immer schöner wurde die Landschaft und endlich waren wir in Sevilla. Diese Stadt liegt an den Ufern des Guadalquivir-Flusses auf einer breiten, fruchtbaren Ebene. Es ist die Hauptstadt von Andalusien und hat ungefähr zweihunderttausend Einwohner. Das Klima ist sehr mild fast jeden Tag Sonnenschein. Frost ist höchst selten.

Als wir in Sevilla abstiegen, standen unsere Kutschen und Führer bereit, und fort ging's durch die Straßen einer uns völlig fremden Stadt. Die Wagen hielten vor den Toren des Acazar, der Wohnung des spanischen Königs, wenn er sich in Sevilla aufhält. Durch mächtige Tore, die von Soldaten geöffnet wurden, traten wir in den Palast ein. Derselbe ist größtenteils noch von den Mauren erbaut, Wände und Fußböden sind in schönstem Mosaik von verschiedenen Farben ausgelegt, und in der Mitte ist ein Garten, wo die schönsten Blumen im Schatten von Orangenbäumen voll goldgelber Frucht, blühen. Die Königliche Familie sollte in einigen Tagen von Madrid eintreffen. In diesem Hause wurde uns das Zimmer gezeigt, wo die spanische Königin Christoph Columbus empfing. Das nächste war die Kathedrale, ein Wunder der Baukunst. Dieselbe birgt in ihrem Innern Schätze von ungeheurem Wert, und oft hörte ich den Ausruf: Wenn das Geld, das hier verwendet wurde, die Schätze, die hier brach liegen, unter die Leute kämen, wie vielen von diesen, oft blinden, Bettlern könnte damit geholfen werden. Das sogenannte Pilatushaus ist auch interessant. Es ist von jemand, der dasselbe in Jerusalem gesehen hat, nachgemacht.

Das Leben und Treiben auf den Straßen war dem in Cadiz ähnlich, malerisch, bunt und sehr interessant. Hier sehe ich, wie die Kastanien aus dem Feuer geholt werden und erinnere mich des oft gebrauchten Ausdrucks: der soll für ihn die Kastanien aus dem Feuer holen. Nachdem uns noch manches andere gezeigt wurde, bestiegen wir abends wieder den Zug. Es wurde uns vor der Abfahrt des Zuges ein langer Behälter mit heißem Wasser in jedes Abteil geworfen, die spanische Art der Zugheizung. Noch einen Tag mehr hatten wir in Spanien, und die Zeit wurde gut ausgenützt. Am 3. um 9 Uhr abends verließ das Schiff den Hafen von Cadiz. Leb wohl, Spanien! Ob ich dich je wiedersehen werde? Träumend schaute ich zurück nach dem immer mehr und mehr in die Ferne rückenden Ufer; lange noch leuchten die Lichter der Stadt zu uns herüber. Dumpf grollte das Meer, während die Sterne als freundliche Wegweiser hell auf uns herableuchten. Spaniens Küste entschwindet unsern Blicken. Die Lichter am Ufer erlöschen ganz sacht. Des Interessanten so viel lassen wir hinter uns. Hinaus dampft das Schiff in Nacht und Nebel. Obwohl wir uns wirklich stets weiter entfernen, schwebt man im Geist doch wieder so leicht zurück zum Lande. Man kann so manches dort lernen aus der Geschichte des Landes, ihrem Elend und Glück. Einst war dies der stolze Beherrscher der Meere, die spanische Flotte die stärkste der Welt, zu Lande auch stellte es mächtige Heere, schien beides zu haben, Gewalt sowie Geld. Doch wie schnell wechselt das oft hienieden, seine Macht und sein Reichtum, alles ist dahin. Das Glück ist dahin, im Krieg und im Frieden. Wer erblickt nicht den Finger des Höchsten darin?

Spät suchte ich meine Kajüte auf, um noch etwas zu ruhen, sollten wir doch am nächsten Morgen den Fels von Gibralter sehen und in die Meerenge, welche den Atlantischen Ozean mit dem Mittelländischen Meer verbindet, einfahren.

Fortsetzung folgt.

Tamerlan und Ibrahim.

Tamerlan oder Timurleng, der berühmte Eroberer von Asien und zugleich der Schrecken desselben, geboren in der großen Tartarei, war ein Untertan Hussains, welcher damals die Provinz Turkistan besaß. Er schwang sich durch seine Tapfer-

keit auf den Thron dieses Fürsten, stellte sich an die Spitze der Tartaren, eroberte Parthien, Assyrien, die benachbarten Provinzen, Persien und einen großen Teil von Indien.

Jede neue Eroberung machte seine Ländergier noch größer. Er hatte sich unter andern auch Schirwan, einer Provinz des persischen Reiches, mit einer zahlreichen Armee genähert, um diese Provinz zu unterwerfen. Bisher hatte dieselbe das Glück eines langen Friedens genossen, und die Bewohner ehrten und liebten ihren Fürsten, namens Ibrahim, wie er es verdiente. Selten findet man unter den morgenländischen Fürsten seinesgleichen. Das Wohl seiner Untertanen lag ihm sehr am Herzen. Er suchte sein Volk durch diese Weise Gesetze zu beglücken; er wachte mit väterlicher Sorgfalt über die Aufrechterhaltung dieser Gesetze, teilte mit strenger Unparteilichkeit Belohnungen und Strafen aus und hatte durch seine rastlosen Bemühungen seine Untertanen auf einen Gipfel des Wohlstandes erhoben, welchen selten ein Volk jener Zeiten zu erreichen pflegte.

Sobald die Nachricht von Tamerlans sammelte der edle Ibrahim, weniger für sich selbst als für seine Untertanen besorgt sogleich alle seine Minister, um sich mit ihnen über die Maßregeln zu beratschlagen, welche bei dem ihnen drohenden gewaltigen Sturme zu ergreifen wären.

Der Oberfeldherr Ibrahims, mit Namen Usman, ein tapferer Soldat, erklärte sich sofort für den Krieg und meinte, er sei Mannes genug, um den Stolz des kühnen Eroberes zu beugen und ihn durch die Stärke seines Armes zu demütigen. Mit feurigem Ungestüm versprach er, den letzten Blutstropfen für seinen Fürsten zu vergießen und eher zu sterben als zuzugeben, daß sich Ibrahim unter das Sklavenjoch Tamerlans beugen sollte.

Als Osman geendet hatte, nahm Osbak, der Schatzminister, das Wort und versicherte, daß er nicht weniger als Osman bereit sei, Blut und Leben für seinen Fürsten zu lassen, sobald dieser sich für den Krieg erkläre und glaubte, durch die Gewalt der Waffen sich und sein Volk am sichersten retten zu können. „Doch," fuhr er fort, „wird wohl ein Volk, gering an Zahl und durch einen langen Frieden der Waffen entwöhnt, sich mit einem sieggewohnten Heere messen dürfen? Ich sehe daher keine wahrscheinlichere Rettung als in der Flucht. Meine Meinung ist also: Deine Schätze und Deine Person so schnell als möglich in Sicherheit zu bringen und in eine andere Gegend zu flüchten, wohin wir dich als treue Untertanen unweigerlich begleiten werden. „Es ist," setzte er hinzu, „nicht wahrscheinlich daß Tamerlan sich in einem fernen Lnade lange aufhalten wird. Sein Ehrgeiz treibt ihn gewiß zu weiteren Eroberungen, und ist der Sturm vorüber, so kehren wir dann in unser Vaterland zurück, um mit desto größerem Vergnügen der Ruhe zu genießen."

So waren die Meinungen der Großen geteilt. Die wenigsten stimmten für den Krieg, die meisten für den Frieden oder die Flucht.

Ibrahim hörte alles, was man ihm riet, ruhig an, dankte für die guten Gesinnungen, welche man für seine Person zeigte, und endlich setzte er hinzu: „Es ist wahr, Flucht würde meine Person am meisten sichern, aber meine Untertanen würden unstreitig am meisten dabei leiden. Schrecklich würde die Rache des Eroberers mein armes Land treffen, wenn ich solches aller Mittel der Verteidigung selbst beraubte. Ich danke Gott, daß mir ein besseres Mittel noch zu Gebote steht, Euch alle zu retten. Bald sollt ihr mehr hören; bittet jedoch jetzt Gott, daß er mir mein Vorhaben gelingen lassen wolle."

Nachdem diese Versammlung mit großer Spannung auseinander gegangen war und keins der Mitglieder dieses hohen Rates erraten konnte, was für ein Rettungsmittel der Fürst entworfen habe, ließ unterdessen Ibrahim reiche Geschenke zubereiten, wie sie bei morgenländischen Fürsten ausgetauscht werden.

Tamerlan hatte überhaupt den Befehl ergehen lassen, daß von jeder Art der ihm darzubringenden Geschenke allezeit neun Stück sein sollten. Ibrahim ließ daher neun schöne Pferde, mit Gold und Perlen reich ausgeschmückt, ebenso viele Leoparden mit goldenen Halsbändern neun seidene Zelte mit Gold und Silber gestickt, ebenso viele indische Teppiche und noch mehrere ähnliche Geschenke fertig machen. Zu diesen fügte er noch acht Sklaven hinzu und verfügte sich in Begleitung dieser und einiger anderen Diener gerade zu Tamerlans Hauptquartier. Der siegreiche Eroberer warf einen stolzen Blick auf die Geschenke und fragte sogleich im Anblick der acht Sklaven, wo der neunte sei.

„Hier zu deinen Füßen!" antwortete Ibrahim, indem er sich vor Tamerlan niederwarf. „Du sollst," fuhr er fort, „keinen gehorsameren Sklaven haben als mich; und ich werde mich glücklich schätzen, wenn mein Volk frei bleibt! Ja, mächtiger Fürst, schenke meinem Volke die Freiheit und laß mich Dein Sklave sein! Nie sollst du einen dir ergebeneren Diener besitzen, wenn du meine Bitte erhören willst."

Die Tugend behauptet überall und unter jedem Volke ihre hohen Rechte; sie hat ihre eigene siegende Kraft, welcher nur ein völliger Barbar zu widerstehen vermag. Tamerlan wurde durch Ibrahims Benehmen erschüttert und zugleich so gerührt, daß er den Knieenden mit Huld aufhob. „Du sollst," sprach er zu Ibrahim, „hinfort mein Freund, nicht aber mein Sklave sein, eine solche Tugend verdient ein besseres Los als Sklavenketten. Bestimmte mich mein Schicksal nicht zu weit aussehenderen Unternehmungen, ich würde mich in einem kleinen Reiche, wie das Deinige, nach Dir bilden und Dir ähnlich zu werden trachten. Du bist indes frei, kehre zu Deinem Volke zurück und mache es ferner so glücklich, wie Du es bisher tatest."

Mit stiller Bewunderung entließ Tamerlan den neuen Freund; mit lauterem Jubel empfing seinen ihm wiedergegebenen Fürsten das beglückte Volk.

— Abdschule.

„Suchet in der Schrift!"

Schaffet euch doch die Bibel an, zum wenigsten das Neue Testament ,die apostolischen Briefe und Geschichten, samt den Evangelien, als stetige und fleißige Lehrer. Ueberfällt euch Traurigkeit, so fliehet dahin als zu einer Arznei; behaltet aber alles in euren Herzen. Denn die Heilige Schrift nicht zu wissen, das ist die Ursache alles Uebels." So rief seinerzeit der Kirchenvater Chrysostomus; und so wurden in der alten Kirche alle, auch die Frauen, zum häuslichen Lesen der Bibel dringend ermahnt und diejenigen, die selbst keine besaßen, an den Bischof gewiesen, um sie in dessen Hause zu lesen. Das war über 1000 Jahre vor der Buchdruckerkunst, vor deren Erfindung eine abgeschriebene Bibel mit 50 bis 100 Talern, eine sorgfältige Pergamenthandschrift mit 400 bis 500 Kronentalern bezahlt werden mußte, so daß die meisten sich mit einem Rosarium, einem Gebetbüchlein an die Heiligen, einer Legende, kaum aber einem Evangelienbuch begnügen mußten. Und jetzt? „Gib deinen blanksten Taler aus" — das braucht man kaum mehr zuzumuten. Ein schönes Bibelbuch ist schon billiger zu haben. Wo sind aber die fleißigen Bibel l e s e r?

Der Kampf gegen die Bibel.

Ein Professor in London wurde von einem Zuhörer seiner Vorträge gefragt: „Warum bekämpfen Sie denn immer die Bibel und nicht auch andere Bücher?" Er antwortete ehrlich: „Warum ich die Bibel nicht in Ruhe lasse? Nun, weil die Bibel mich nicht in Ruhe läßt!" — Der Mann hat es offen gesagt, warum der Unglaube es sich so große Mühe und Arbeit kosten läßt, die Bibel als ein rein menschliches Buch, von Menschen erdacht und gemacht und menschliche Meinungen verkündigend, zu erweisen: sie können nicht an ihr vorbei, nicht um sie herum kommen, darum muß sie niedergetreten werden, damit die Verblendeten ungöttlich gesinnt bleiben können und ihr nicht zu folgen brauchen. Genau so, wie die Hohenpriester und Schriftgelehrten Christum nicht in Ruhe lassen konnten: sie mußten entweder seinem Worte folgen oder ihn töten; an ihm vorbei kann keiner.

Eine einzige Seele.

Ueber der Pforte der altberühmten Franziskanerkirche in Fiesole bei Florenz findet sich folgende Inschrift: „Ein einziger Gott — wenn er mein Feind ist, wer wird mich erretten? Eine einzige Seele — wenn ich sie verliere, was bleibt mir dann noch?"

Gegen die Unzufriedenheit.

Es war etwas nicht nach meinem Sinn gegangen. Irgendeine Enttäuschung hatte einen Schatten auf mein Leben geworfen. Frau Unzufriedenheit stellt sich als ungebetener Gast ein. Sie setzte sich mittags an meinen Tisch und vergällte mir das Essen. Nachts saß sie an meinem Bette und verscheuchte den Schlaf. Wollte ich beten, so raunte sie mir so vielerlei ins Ohr, daß ich zerstreut war und keinen rechten Ernst mit dem Beten machen konnte, und wollte ich es mit dem Singen probieren, so schnürte sie mir die Kehle zu. Es war einfach nicht mehr zum Aushalten. Den unliebsamen Gast mußte ich um jeden Preis los werden.

Ich ging zum Bäcker, holte dort etwas Kuchen und lenkte dann meine Schritte dem nächsten Hospital zu. „Ist hier ein armes Menschenkind, das niemand besucht?" fragte ich eine Pflegerin. „Ich möchte ihm Kuchen bringen." „Gewiß", antwortete die Wärterin. „In jenem Saale liegt ein armes Dienstmädchen, das mit einer brennenden Kerze über eine Kellerstiege stürzte und schwere Brandwunden davontrug. Es versteht zwar nicht Deutsch, aber die Liebesgabe wird ihm wohltun. Niemand fragt nach dem armen Wesen!" Damit führte sie mich in das „Brandzimmer". Da lagen in Wasserbetten Menschen, die bei verschiedenen Gelegenheiten schwere Brandwunden erlitten hatten. In einer Großstadt wie Wien kann man sich über die große Anzahl derselben nicht wundern.

Ich setzte mich an das Bett des armen verlassenen Dienstmädchens und bot ihm freundlich den Kuchen dar. Und diese Sprache verstand es, wenn wir uns auch nicht durch Worte verständigen konnten. Ein paar Tränen des Dankes, die über die bleichen Wangen der Armen rollten, waren die Antwort. Ach, ich hätte ihr so gern ein Neues Testament gebracht, doch das ist dort verboten. Ehe ich den Saal verließ, wandte ich den Blick den nächsten Kranken zu. Alle boten einen traurigen Anblick dar. Aber geradezu erschüttert stand ich an einem Bette, wo eine junge Frau unter furchtbaren Qualen mit dem Tode rang. Vor sechs Wochen hatte sie ihre Hochzeit gefeiert mit dem Bräutigam, den sie im Ballsaale kennen gelernt hatte, und vor etlichen Stunden hatte man sie sterbend ins Hospital gebracht. Infolge unglücklicher Ehe hatte sie den Tod gesucht, indem sie ihre Kleider mit Spiritus begoß und dann anzündete. Allen Zuspruch wies sie ab. Sie wollte nur sterben, nur hinaus aus dieser Welt, so schnell als möglich.

In tiefem Ernste verließ ich das Hospital. Daheim in meinem Stübchen aber stieg aus meinem Herzen nicht nur ein inniges Gebet für diese armen Leidenden, sondern auch ein heißes Dankgebet zu Gott empor für all die Wohltaten, die ich ihm verdanke. Der Anblick der Leidenden hatte mich so recht zum Bewußtsein gebracht, wie lieblich mir das Los gefallen war, und auch der leiseste Schatten von Unzufriedenheit war aus meinem Herzen verschwunden. Ich habe es seither oft als ein wirksames Mittel gegen Unzufriedenheit erfahren, den Blick auf solche zu richten, denen ein schwereres Los beschieden ist. Da wird man erst gewahr, wieviel Ursache man zum Danken hat. Und indem man anderer Leid, wenn auch nur durch einen lieben Blick oder ein freundliches Wort, zu lindern sucht, macht man nicht nur das fremde, sondern auch das eigene Herz froh.

— Christenbote.

Wie ich mit zwei Köpfen nach Hause kam.

Von Dr. E. Lüring, Frankfurt a. M.

In den Anfangstagen des Dezembers im Jahre 1891 wohnte ich in Kimanis, wenige Meilen von der nordwestlichen Küste von Britisch Nordborneo als Missionar unter den Dajakken. Ich hatte zehn Monte vorher die Mission gegründet, hatte mir ein Häuschen gebaut, eine Schule begonnen und war unter den Eingeborenen der Umgebung, zu denen auch einige malaiische Ansiedler, chinesische Kaufleute und eine Anzahl bisayischer Flüchtlinge vor spanischer Tyrannei aus den Philippinen kamen, bekannt geworden.

Das wunderbare Land in tropischer Herrlichkeit, die urwüchsigen Bewohner in unbedeckter Naturschönheit und ihrer an die alten Germanen erinnernden Tapferkeit zogen mich gewaltig an. Mit der malaiischen und den südchinesischen Sprachen schon vorher bekannt, hatte ich die Sprache des Landes gelernt, und, wie mir schien, in Predigt, Unterricht und mehr noch in freundschaftlichem Verkehr den Samen des Evangeliums nicht ohne Erfolg gestreut. Freilich hatte ich nicht erwartet, in so kurzer Zeit Bekehrungen zu sehen, dennoch schien eine neue Aera über das Land ausgebrochen zu sein, denn nicht einmal während meines Aufenthaltes ertönte die Kriegstrommel, noch hörte ich den Lärm des Kopfjägertanzes, der auf jeden erfolgreichen Raubzug folgte, wenn die erbeuteten Feindesköpfe nach aufregendem Tanze über Feuern geräuchert wurden, um dann in den Häusern der Sieger als bleibende Trophäen aufgehängt zu werden.

Solche geräucherte Köpfe hatte ich oft gesehen und in den Händen gehabt, denn der Häuptling meines Stammes besaß deren mehr als ein Hundert, und oft saß ich unter den traubenartig zusammengebundenen Gehängen derselben, wenn er oder seine Brüder mir die Erlebnisse früherer Kopfjagden, von denen die letzte etwa ein Jahr zurücklag, erzählten. Aber es war jetzt anders. Während die Frauen das Feld bestellten, begnügten sich die Männer mit Schweine- und Hirschjagd, wenn nicht das Sammeln von Gummi, Harz, spanischem Rohr und anderen Produkten des Waldes, oder der Bau und das Ausbessern des gemeinsamen befestigten Stammeshauses ihre Zeit in Anspruch nahmen.

Sonntags und bei anderen mehr oder weniger regelmäßigen Gelegenheiten versammelte ich Männer und Knaben zur Predigt, zu der auch der Häuptling häufig kam, doch selten wartete er bis zu Ende. Als ob ihn das geredete Wort weniger angehe, pflegte er seinen vor mir auf dem Boden kauernden Stammesgenossen zu sagen: „Nun paßt schön auf, und tut, was er Euch sagt," und mir einen Gruß zuwinkend, entfernte er sich aus der Versammlung.

In dieser Weise verlief meine Arbeit von Woche zu Woche, und ich gewann Land um Leute täglich lieber, trotz der großen Entbehrungen, die dem Europäer die Einsamkeit — der nächste Europäer, ein Engländer, wohnte sechzig Meilen von Kimanis entfernt — schwer erträglich machen. Eine ziemlich umfangreiche Bibliothek, interessante naturwissenschaftliche, Volks- und Sprachstudien, und ein mir völlig sympathischer Beruf verschönten mir den Aufenthalt im Urwalde. Plötzlich aber, wie ein Schlag aus heiterem Himmel, kam von meiner Missionsleitung aus Singapore meine Zurückrufung, weil man meiner an dem genannten Orte notwendig bedurfte. Ungern, ach wie ungern, packte ich meine sieben Sachen, mietete mir ein Boot und Bootleute nach Labuan, einer Insel etwa 120 Meilen entfernt, wo ich einen Dampfer nach Singapore finden konnte, und nahm Abschied von den mir anvertrauten Leuten. Es konnte mir keinen Augenblick verborgen bleiben, wie sehr man meine Abreise bedauerte. Sie drängten mir trotz ihrer Armut Abschiedsgeschenke auf und ihre von Schluchzen erstickte Stimme, ja auch die hellen Tränen offenbarten mir ihr bewegtes Herz.

Anakoda Unsang, der Häuptling, war von Hause abwesend, als ich in seiner festen Stammesbehausung Lebewohl gesagt. Ich beabsichtigte vor Sonnenaufgang des nächsten Tages abzureisen, und da ich nicht wünschte, Borneo zu verlassen, ohne von ihm Abschied genommen zu haben, bat ich einen Dajakken, mir ein Flammenzeichen zu geben, falls sein Häuptling vor Einbruch der Nacht zurückgekehrt sehr würde. Als ich kurz nach Sonnenuntergang, der das ganze Jahr hindurch ungefähr um 6 Uhr eintritt, auf meine Veranda kam und nach Anakodas Haus hinübersah, bemerkte ich die mehrmals im Kreise geschwungene Bambusfackel und machte mich sofort auf, meinen letzten Besuch zu machen.

Gewohnheit hatte es mir längst als eine Kleinigkeit erscheinen lassen, durch den krokodilreichen Fluß zu schwimmen, wie ich es jetzt in meinem vollen, allerdings leichten Tropenanzug tat. Auf dem anderen Ufer kannte ich den Weg selbst in der dunkelsten Nacht, und ohne Unfall erreichte ich das Haus, kletterte an dem als Treppe dienenstamm hinauf, und fand mich bald vor den eingekerbten schräggestellten Baum-Anakoda und seinen drei Brüdern, die im rötlichen Scheine einer kleinen Petroleumlampe ihre Palmstrohzigaretten rauchten. Ich nahm unter einem der das aus etwa dreißig geräucherten Menschenköpfen bestehenden Bündel, das an einem der das Dach tragenden Pfosten hing, Platz. Anakoda hatte schon von meiner beabsichtigten Reise gehört und begann keineswegs freundlich;

„So willst du uns also verlassen, weißer Mann, sage mir, warum, haben wir dich nicht gut behandelt?"

„Gewiß, darüber habe ich nicht im geringsten zu klagen, du bist ja stets mein Freund gewesen."

„Dann ist es aber besonders unrecht von dir, daß du uns verläßt. Du bist hierher gekommen, und wir haben dich freundlich aufgenommen. Wir haben dich gerne gehabt, denn du hast uns den Mund wässerig gemacht mit guten Lehren und Worten. Und jetzt, da du uns hungrig gemacht hast, gehst du von uns und ziehst du uns den Bissen zurück."

Ich hielt diese Worte des Häuptlings für leere Schmeichelei, denn von allen Bewohnern von Kimanis hatte er mir bei Gottesdienst und Unterricht am wenigsten Freude gemacht, und ich sagte ihm frei heraus:

„Rede doch nicht so, Anakoda Unsang, denn es war dir doch nie um meine Lehre zu tun, sonst wärest du wohl stets gekommen und nicht vor Schluß weggegangen, ja, du wärest wohl ein Christ geworden."

„Gewiß ist es mir um deine Rede zu tun gewesen, und was das Christwerden anbelangt, so gebührt es uns als weisen Männern zu prüfen, welche Lehren wir annehmen. Deine Worte waren gut, aber wir mußten deinen Wandel beobachten; und nun, da wir gesehen haben, daß er mit deinen Lehren übereinstimmt, sind wir bereit, auch Christen zu werden, aber du gehst hinweg. Kannst du uns nicht wenigstens einen anderen Missionar senden?"

Die vernünftigen Worte des Häuptlings überraschten mich wirklich, dennoch wagte ich nicht, ihnen ganz zu glauben und weil es meine letzte Gelegenheit war, wollte ich seine Aufrichtigkeit prüfen. Ich hatte, wie gesagt, das Bündel Kriegstrophäen über meinem Haupte hängen, und etwa 120 Köpfe hingen an verschiedenen Stellen des Hauses. Sie gelten als die größten Heiligtümer der Dajakken, die sonst weder Götzen noch Altäre kennen, denn man betrachtet sie als Pfand, daß die Seele des Kriegers, dessen Kopf man in seinem Besitz hat, in den Körper des Siegers eingekehrt ist und ihn stärker und tapferer macht. Anakoda Unsang war wegen seiner vielen Trophäen weit und breit als der größte Krieger bekannt und gefürchtet, denn er besaß so viele Seelen, daß niemand mit ihm anzubinden wagte, ja, man sagte, er sei „kabal", d. i. unverwundbar. Ich erwiderte daher dem Häuptling:

„Anakoda, sprich doch nicht so unaufrichtig. Ich bin gewiß, diese Köpfe sind dir lieber, wie ein Missonar."

Der Häuptling schaute mich jetzt wirklich ernst an und sagte eindrucksvoll:

„Nein, weißer Mann, ein Missionar ist uns doch lieber. Ich wollte, du könntest uns einen neuen Lehrer senden."

„Gut denn, Anakoda, gibt mir einen von diesen Köpfen —," ich wollte weiter reden, aber dazu hatte ich keine Zeit, denn kaum war das Wort gesprochen, da sprang Anakoda Unsang von seinem Sitz auf. Im Sprung hatte er sein Schwert, das bei jedem Dajakken stets an der Seite hängt, mehr wie halb aus der Scheide gezogen, und nun stand er vor mir, die Augen leuchtend, fast feuersprühend, den Oberkörper etwas vorgebeugt, den Mund weit aufgerissen, als wollte er in den Schlachtgesang ausbrechen, während er mir den Kopf abschnellte. Aber kein Wort kam über seine Lippen, nur seine eingesunkenen Wangen zitterten vor Erregung. Ich war zu gleicher Zeit aufgesprungen, und gänzlich unbewaffnet, wie ich war, hielt ich dem erregten Mann die Hand entgegen. Ich fühle, so scheint es mir, noch heute den heißen Atem seines Mundes am Rücken meiner Hand. Einige Augenblicke vergingen sprachlos, sie schienen mir Stunden, dann sagte ich, indem ich ihm fest ins Auge blickte:

„Anakoda, du kennst mich, daß ich ein Mann eines Wortes bin, gib mir einen Kopf, und ich will ihn nach Singapore nehmen zu meinen Freunden und ihnen sagen: Seht, Anakoda Unsang hat mit den Sitten seiner Vorfahren gebrochen, und hat mir diese Trophäe gegeben zum Beweise, daß er ein Christ werden will, vielleicht werden sie dir dann einen anderen Missionar senden."

Während ich sprach, erlosch das unheimliche Feuer in den Augen des Wilden, sein Anblick wurde ruhig, ich möchte fast sagen, verschämt. Mit einem gewaltigen Ruck schob er sein Schwert in die Scheide und sank auf seinen Sitz zurück. Dann sagte er, indem er eine leichte Bewegung mit der Hand machte:

„Nimm dir einen, Missionar, suche dir selber einen aus."

Ich schnitt aus dem großen Bündel von Menschenköpfen einen heraus, den Kopf eines jungen Mannes von etwa 19 Jahren den Unsang weniger wie zwei Jahre zuvor am Padasflusse erbeutet hatte, nahm dann Abschied von meinen Freunden, um sie nie wieder zu sehen, den Kopf aber habe ich glücklich nach Singapore, und später nach Frankfurt gebracht.

Man hatte mir bei meiner Abreise nach Borneo prophezeit: Sie haben nur einen Kopf, passen Sie auf, Sie werden den verlieren. Das geschah aber nicht, denn ich kam mit zweien zurück.

50-jähriges Ehejubiläum
der Eltern Gerhard Kornelsens.

Dieses seltene Fest durften meine Schwiegereltern Gerhard Kornelsens den 5. Juli in der Zoarkirche bei Inman feiern. Schon seit geraumer Zeit wurde dies Fest geplant; doch zuzeiten schien es, als ob der Schwiegervater diesen Tag nicht erreichen werde, was er auch selber oft sagte, weil er oft Anfälle von großen innerlichen Schmerzen hatte. Doch der Herr hat die Gebete erhört und ihn gesund diesen Tag erleben lassen.

Endlich kam der 5. Juli heran. Schon am 3., 4. und auch noch am 5. früh morgens regnete es in Strömen. Und fast wollten uns schon der viele Regen und die schweren Wege Sorgen machen, daß viele der Besucher würden zurückgehalten werden, was auch wohl geschehen sein würde, doch am Nachmittag kamen von allen vier Winden die Fuhrwerke zusammen, und die große Zoar-Kirche wurde bis auf den letzten Platz gefüllt. Aelt. Johann Esau machte den Anfang. Er machte sehr treffende Bemerkungen in Bezug auf einen ruhigen Lebensabend. Dann folgte Aeltester P. A. Wiebe, Springfield. Und da Br. Wiebe in besonders vertrautem Verhältnis zu ihnen gestanden seit dem Entstehen dieser Gemeinde, so konnte er sie recht ernst daran erinnern, wie wunderbar der Herr sie geführt und gesegnet hatte, und wie sie als Erstlingsfrucht die erste Familie in dieser Gemeinde waren, als sie seiner Zeit gegründet wurde. Dann folgte Aeltester Jakob Klassen, Hooker, Oklahoma, der eine lange Reihe von Jahren hier in der Zoarkirche als Aeltester gedient hat. Auch er stand immer in sehr engem Verhältnis zu meinen Schwiegereltern und konnte aus Erfahrung mit ihnen sie an manche herrliche Führung Gottes erinnern.

Man muß es als ein Wunder der Gnade ansehen, daß der Herr uns solche Männer wie Vater Jakob Klassen und Vater J. A. Wiebe bis jetzt erhalten hat. Und wiewohl ihre Jahre schon achtzig übersteigen, stehen sie doch da als feste Zeugen Gottes, und der Grundton ihrer Sprache ist, wie Johannes sagte: Kindlein, liebet euch unter einander.

Dann folgten Gedichte und Glückwünsche von Enkeln und Kindern. Die Eltern erzählten dann noch von ihren Erfahrungen, wie der Herr sie so treu in ihrem Leben geführt hatte. Tiefgerührt waren die Eltern und dankbar für alle erwiesene Liebe und Teilnahme. Unter anderm sagten sie, daß dies einer der glücklichsten Tage ihres Lebens sei. Dann machte der alte Br. Jakob A. Wiebe den Schluß und wie immer, so unterließ er es auch jetzt nicht, uns an den Ernst des Lebens zu erinnern. Die lieben Eltern dienten den Gästen dann noch mit einem Mahl, und so war dieses seltene Fest im Segen verlaufen. Der Chor hat wesentlich zur Verschönerung des Festes beigetragen durch Vortrag erhebender Gesänge. Auch aus der Ferne empfingen die Eltern Glückwünsche, die vorgelesen wurden. Die Absender können versichert sein, daß diese ihren Zweck nicht verfehlt haben.

Was wir jetzt noch den Eltern wünschen können, ist ein ruhiger, friedlicher Lebensabend und einst ein seliges Abscheiden. Das wolle der Herr ihnen aus Gnaden schenken!

D. D. Pauls.

Vereinigte Staaten

California.

Box 365, Reedley, California, den 2. Juli, 1914. Nun die Aprikosenernte

vorüber ist und bis zur Pfirsichernte noch ungefähr drei Wochen hin sind, ist noch etwas Zeit, Freunde zu besuchen. Ich bin schön gesund. Die Hitze ist ziemlich groß; es soll schon bis 111Grad heiß gewesen sein. Da werden die Weintrauben wieder leiden.

Ich möchte erfahren, ob noch etliche von Witwer Gerhard Jansens Kinder aus Bergthal, Rußl. amLeben sind. Wir waren da Nachbarn. Da warenMargaretha, Abraham, Jakob, Maria, Kornelius und Heinrich. Ich bin Witwe Franz Siemens ihre Sarah. Franz und Anna sind schon gestorben, auch die Mutter und mein lieber Mann Abraham Giesbrecht. So bin ich denn allein von der Familie übergeblieben. Wenn von den Genannten jemand sollte ein Rundschauleser sein, würde es mich freuen, etwas von ihnen zu hören, besonders von Maria; sie war ja forecht meine Spielfreundin. Die Zeit hat sich ja seitdem sehr geändert, und ich wäre neugierig zu erfahren, ob von euch jemand auch bis zur „neuen Geburt" gelangt ist. Ich für mein Teil habe nichts zu klagen, weder leiblich noch geistlich. Es bleibt ja noch viel zu wünschen übrig, solange wir im Fleisch leben; denn die Natur ist wohl gekreuzigt, aber nicht ausgewurzelt. „Nicht, daß ich es schon ergriffen habe, aber ich jage ihm nach" und der Herr hat uns verheißen: Wer beharret, der soll selig werden. Es kommt mir manchmal doch bedenklich vor, wenn ich sehe, daß manche, die vorgeben, Kinder Gottes zu sein, sich doch vor der Welt in nichts auszeichnen. Uns ist doch der Weg klar und deutlich vorgeschrieben. Es wird 'mal an jenem großen Auferstehungsmorgen keine Entschuldigung geben. Es heißt: Stellet euch nicht dieser Welt gleich. Ich fürchte, wir machen uns den Weg zu breit und zu bequem. Nun Gott wolle uns allen Gnade schenken, damit wir auch der Gnade teilhaftig werden mögen. Gruß an alle Leser mit Röm. 12, 12.

Sarah Giesbrecht.

Berthoud, Colorado, den 7. Juli 1914. Lieber Br. Wiens und alle werten Rundschauleser in der Nähe und Ferne, Gruß zuvor! Da wieder eine geraume Zeit verfloß seit ich den letzten Bericht von hier einsandte, wollte ich versuchen, einiges von hier zu berichten.

Der Sommer ist auch hier, nicht nur wie der gewöhnliche Ausdruck lautet: „vor der Tür," sondern er hat seinen völligen Einzug gehalten, und nicht nur daß wir Sommeranfang gehabt haben, sondern die ganze Natur zeugt und predigt davon. Ich kann auch von hier berichten, daß die Feldfrüchte ausgezeichnet stehen, sowohl auf Bewässerungs- als auf trockenem Lande; es ist beinahe kein Unterschied bemerkbar. Vielleicht, daß es vom bewässerten Lande doch mehr Buschels geben wird. Auf vielen Feldern hat sich der Weizen gelagert, und auf manchen liegt er noch sehr durcheinander, d. i. der Winterweizen. Auch der Sommerweizen ist stark im Stroh gewachsen. Wir hatten im Frühjahr auch mehrere schöne Regen, die sehr zeitgemäß kamen. Am vergangenen Samstag hatten wir auch einen schönen durchdringenden Regen, welcher alles wieder erfrischt und belebt hat, nachdem es von oben schon trocken geworden war, was hier auch nicht allzulange dauert. Wenn alles vor Schaden und Unglück bewahrt bleibt, kann es noch wieder auf ein Jahr genug geben und noch überbleiben. Für all dieses gebührt dem Geber aller guten Gaben der Dank. Möchte er reichlich dargebracht werden!

Gegenwärtig wird in den Erbsen geschafft, welche Arbeit noch so bei vier Wochen Zeit nehmen wird. Eine Woche ist damit schon gearbeitet worden, und Das Ergebnis scheint verschieden, gut und schlecht, auszufallen, je nachdem das Land ist. Ob das Land schlecht bearbeitet ist und folgedessen schlechte Erbsen gibt, ist ja nicht zu wissen, denn ein Farmer, der sein Land hier in unserer Umgegend am besten besorgt, sowohl im Ackern als auch im Düngerstreuen, hat nur schwach Erbsen auf seinem Lande. Der eine Farmer sagte, da wo er das Land das beste bearbeitet hatte, waren die Rüben am dünnsten, während sie anderwärts wo er die Erde nicht so fein verarbeitet hatte, schön dicht standen. Daß dieser Unterschied in den Rüben war, habe ich selber gesehen und das, was er von der Zubereitung des Landes sagte, glaube ich ihm.

Von besondern Unglücksfällen wäre von hier jetzt wohl nicht zu berichten, außer, daß anfangs Juni ein Junge von ungefähr 17 Jahren alt vom Blitz getötet wurde und zwar während der Rübenarbeit. Die Leute hatten schon wollen ins Haus gehen, um nicht naß zu werden, und der Junge war gegangen, seinen Rock zu holen und dabei war das Unglück geschehen. Wäre er mit den andern ins Haus gegangen, wäre er wahrscheinlich verschont geblieben, doch nun ging er und mußte sein Leben lassen. Doch wenn wir glauben, daß ohne Gottes Wille kein Haar von unserm Haupt fällt, dann müssen wir annehmen, daß auch dies Gottes Wille so war. Das Haar war ihm vom Haupt gebrannt und die Schuhe von den Füßen gerissen; sonst war er unversehrt geblieben.

Unter den Kindern herrscht hier auch der „blaue Husten" und es werden ganze Familien davon betroffen. In Loveland soll ein alter Mann von 75 Jahren auch diesen Husten haben und, so wie es sich hört, soll er ganz taub geworden sein. Es scheint so fast überall wird davon berichtet nicht allein hier von Amerika, sondern auch von Rußland, wie in der letzten Nummer berichtet wurde. Ich sage dir noch einen persönlichen Dank für deine Berichte, Br. David Gräwe, Alexanderpol; bitte, wiederkommen!

Ich habe schon lange vergebens nach einem Bericht von meinem gewesenen Lehrer ausgeschaut. Bitte, lassen Sie sich einmal wieder hören. Sie haben hier doch so viel nahe Freunde und Verwandte, denen es sicher eine große Freude bereiten würde. Doch mit diesen werden Sie wohl in brieflichem Verkehr stehen. Seien Sie mit diesem auf das beste gegrüßt von ihrem gewesenen Schüler, welcher mittlerweile auch schon 62 Jahre alt geworden ist, doch noch nicht zu alt, um in der Schule Jesu weiter zu lernen, daß sein Joch sanft und seine Last leicht ist.

Jakob M. Thießen.

Kirk, Colorado, den 6. Juli 1914. Lieber Br. Wiens, Friede sei mit dir! Ich hatte im letzten Brief berichtet, daß Br. Abram Braun krank sei, muß aber jetzt berichten, daß er gestorben ist. Er starb den 1. Juli morgens 6 Uhr und wurde den 2. nachmittags begraben. Es hatten sich recht viel Gäste eingestellt, um den Bruder noch einmal zu sehen.

Br. Bernhard Warkentin sagte im Trauerhause aus der Heimatklänge den Vers vor: „Eine Heimat für den Christen," und sprach über die Worte Offb. 21. Er hob besonders den 7. Vers hervor, wo es heißt: „Wer überwindet, der wird alles ererben" und betete. Dann wurde die Leiche photographiert. Dann ging es zum Versammlungshause, bei dem sich auch der Friedhof befindet. Als wir im Versammlungshause waren, machte B. Bernh. Warkentin wieder den Anfang mit dem Liede: „Wie wird uns sein, wenn endlich nach dem schweren, doch nach dem letzten ausgekämpften Streit," u. s. w. Dann las er aus 2. Kor. 5, 2 vor: „Wir wissen aber so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel." Dann las er denselben Vers auch auf Englisch vor, weil ein ganz Teil Englische zugegen waren. Er betonte, daß, wenn wir uns hier zu Jesu halten, wir eine Wohnung finden werden, von Gott erbaut, und er sprach auch im Englischen darüber. Dann sprach Br. Abram Heinrichs über die Worte Jes. 46, 3—4, und Hiob 5. Er sprach darüber, daß Gott uns die Verheißung gibt, uns zu tragen bis ins Alter,, und über Hiob erwähnte er, daß wir wie reife Garben gesammelt werden sollen. Am Grabe wurde von B. Warkentin noch 1. Thessal. 4, 13 bis Ende vorgelesen, und Br. A. Heinrichs betete. Der Chor sang zwischenein einige Lieder.

Br. Braun wurde geboren 1849 den 29. März a. St. in Muntau, Rußland. Verehelicht 1872 den 25. April mit Elisabeth Buller, Fischau. Nach Amerika ausgewandert 1879 und in Nebraska bei Hampton angesiedelt. Bekehrt in Rußland, aber in Amerika getauft 1880. Seine Frau folgte ihm drei Jahre später im Glauben und wurde getauft. Von Nebraska sind sie umgesiedelt nach Kirk, Colorado, 1888, und 1896 wieder umgesiedelt nach Texas, wo sie nicht ganz zwei Jahre wohnten, wo aber in der Zeit, den 2. April 1898 seine Frau starb, und er dann mit den Kindern nach Oklahoma zog. Aus dieser Ehe sind ihm 13 Kinder geboren, zwei sind aber vor ihm gestorben. 1899 trat er zum zweiten Mal in die Ehe. Seine zweite Frau war

Elisabeth Wiens, Inman, Kansas. Er zog wieder nach Colorado, wo 1910, den 23. Januar auch die zweite Frau starb. Zum dritten Mal trat er in die Ehe mit Witwe Helena Kröker, geb. Regier, Hillsboro, Kansas, von wo sie wieder nach Colorado zu seinen Kindern gezogen sind, wo er denn auch gestorben ist im Alter von 65 Jahren, 1 Monat und einem Tage. Er hinterläßt seine Frau und elf Kinder, welche seinen Tod betrauern; aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben, sondern ihn zu treffen hoffen beim Herrn in der seligen Ewigkeit, wohin er sich auch sehnte. Er ist Großvater geworden über 33 Kinder, wovon ihm fünf vorangegangen sind.

Da wir den vierten Juli auch hinter uns haben, will ich auch bemerken, wie wir ihn gefeiert haben. Br. Abr. Warkentin forderte auf, das Lied aus Ev. Lieder No. 163 zu singen, wo es heißt: „Seele auf, ich will's verkünden, daß der Herr das Leben gab." Dann schlug er auf Matth. 13 wo es heißt: „Es ging ein Säemann aus zu säen." Er beleuchtete die verschiedenen Aecker und machte darauf aufmerkam, daß nur einer da war, der Frucht brachte. Dann brachte die Jugend kleine Gedichte und Gesänge. Br. Karl Nickel erklärte, warum wir den 4. Juli feierten, und Br. G. Warkentin sprach denselben Sinn aus in einem Gedicht. Schluß gemacht wurde von Br. Johann Heinrichs mit dem Liede aus der Kleinen Palme No. 74 und Gebet. Dann wurde gemeinschaftlich Mittag gegessen und nachmittag von Rev. Abr. Heinrichs der Anfang gemacht mit einem Liede aus Evangeliumslieder No. 193: „Ich hörte Jesu Freundesruf." Dann sprach er einige Worte über Matth. 10, 32. 33 über Bekennen. Er forderte auch uns auf, Bekenntnisse abzulegen zur Ehre Gottes, worauf auch recht schöne Erfahrungen mitgeteilt wurden.

Dann war noch ein kleiner Missionsausruf, geleitet von Br. B. Warkentin. Er erwähnte, was für ein großes Vorrecht wir vor den Heiden hätten und daß es unsere Schuldigkeit sei, auch den Heiden das Evangelium zu bringen. Der Erlös brachte über $60 und die Vormittagskollekte über $5.00. Der Herr wolle Gnade geben, daß noch viele Seelen gerettet werden in dieser letzten Zeit, wo ein förmliches Jagen nach irdischen Gütern stattfindet.

Sollte ich etwas vergessen haben, so bitte ich, es mir zugut zu halten, denn mit 80 Jahren vergißt man auch schon etwas. Mit herzlichem Gruß an alle Rundschauleser,

Eduard Sudermann.

Kansas.

Inman, Kansas, den 8. Juli 1914. Gruß und Wohlwunsch an Editor und alle Leser zuvor. Ich möchte mit diesem allen lieben Freunden nahe und fern ein Lebenszeichen geben. Besonders gab mir dazu Veranlassung dein Bericht, lieber Neffe David Balzer, Talma, Terek, in No. 26 der Rundschau, weil du erwähnst, daß du und auch Dietrich Klassen in No. 14 meine Briefe nicht erhalten habt. So darf es mich ja auch nicht wundern, daß von euch keine Nachricht kommt. Es tut mir leid, hatte so manche Familiennachrichten mitgeteilt, besonders von D. Klassens, von den Vettern, wonach er frug. Ich habe von dir, D. Balzer, den letzten Brief im Mai 1912 erhalten, von Dietrich Klassen anfangs April 1913, den letzten worauf ich noch im April euch beiden zurück schrieb und dann auf Briefe wartete, bis wir durch die Rundschau erfuhren, welch schwerer Schlag durch das Unglück ihres Sohnes sie getroffen hatte. Darauf schrieb ich im Dezember wieder an euch beide und wartete wieder, aber vergebens.

Vetter Klassen seine Arbeit ist getan; er ruht. Des Gerechten Andenken bleibt im Segen. Aber ihr, liebe Angehörige, möchtet uns doch eins und das andere, ja recht vieles aus der Trübsals- und Leidenszeit mitteilen, bitte, denn wer ähnliches erfahren hat, fühlt mit. Ihr seid doch jetzt auch Rundschauleser? Schreibe nur oft für die Rundschau, lieber Neffe Balzer, dann trifft es viele zugleich. Hier ist noch Interesse für euch dort. Wir hätten aber auch gern briefliche Nachricht; denn im Brief wird doch mehr erzählt.

Nun noch ein wenig zu euch, ihr andern Freunde, von denen ich auch Briefe erwarte, als Wilhelm Hamm und Kinder in Selenoje, Orenburg. Ich habe im November 1913 einen Brief an euch abgeschickt, an Johann Klassens, Rosenort, Molotschna, im Januar 1914 im Februar 1914 an Heinrich Harder, Slawgorod, Sibirien, und im April an Jakob Balzer, Schardau und an Kornelius Wiens, Schumanowka, Sibirien.

Nun ihr lieben Nichten, Löwens und Dicken (auch wohl in Sibirien), seid ihr noch am Leben und gesund? Sind deine Augen besser geworden, Margaretha? Wir und auch die andern Kinder sind alle bei mäßigem Wohlsein, auch der liebe alte Vater fühlt sich ziemlich wohl, aber der liebe Onkel Heinrich Harder, früher Kleefeld, jetzt Oklahoma, ist recht sehr leidend; nach der letzten Nachricht, liegt er wohl die meiste Zeit im Bett. Die Ernte ist hier vorüber. Es war eine sehr reiche Ernte; aber mit dem Zusammenfahren und Dreschen geht es nur langsam, der Nässe halber. Alle in Liebe grüßend,

Maria Hiebner.

Goessel, Kansas, den 5. Juli 1914. Wieder hat es dem Herrn gefallen, eine liebe Mutter und Großmutter durch den Tod von hier abzurufen, nämlich die Frau des Johann Flaming, eine Helena Köhn. Mittwoch, den 1. Juli, wurde sie zu Grabe getragen. Die Leichenfeier fand in der Alexanderwohler Kirche statt. Leichenreden wurden gehalten von Pred. Peter P. Buller über den Text: 1. Tessal. 4. Der Chor sang das Lied: Jesus Heiland meiner Seele u. s. w. No. 268 aus Gesangbuch

Der zweite Redner war Pred. C. C. Wedel. Er hatte zum Text Ebr. 13, 14. Der Chor sang das Lied No. 137:: Hosianna, öffnet das Tor, denn ich bin fertig zu gehn, u. s. w. Aeltester Johann S. Voth von der Gössel-Gemeinde hielt das Schlußgebet. Zum Schluß sang die Gemeinde das Lied No. 553 aus dem Gesangbuch mit Noten.

Großmutter Johann Flaming, geb. Köhn, wurde geboren im Jahre 1851 den 13. August, im Jahre 1870 wurde sie getauft vom Aeltesten Jakob Buller, Im Jahre 1872, den 10. Dezember ist sie in den Ehestand getreten mit Johann Flaming. Mutter ist sie geworden über 10 Kinder, drei Söhne und 7. Töchter. Davon sind ein Sohn und drei Töchter ihr im Tode voran gegangen. Großmutter ist sie geworden über 19 Kinder, von denen eins gestorben ist. Alt geworden 63 Jahre weniger etliche Wochen. Im Ehestand gelebt 41 Jahre, fünf Monate. Kränklich oder etwas leidend war sie mehrere Jahre; eine Woche hat sie krank gelegen. Den 27. Juni. halb 12 Uhr auf Mittag schlug ihre Todesstunde. Ihre letzten Worte waren: Jesus wird mich bald holen.

Ihr Gatte und sechs Kinder standen trauernd um den Sarg. Ihre beiden Kinder Johann Flaming und Frau Abraham Brandt von Idaho waren auch zu dem Begräbnis gekommen.

Geschwister Johann Flamings wohnten in Rußland im Dorfe Gnadenfeld und sind von dort ausgewandert nach Amerika.

Noch etwas von der Ernte. Der Weizen ist, soviel ich weiß, alle geschnitten. Einige wenige haben aus Schocks gedroschen, andere sind am Getreide Zusammenfahren. Diese Woche ist wenig davon geworden, denn es regnete beinahe jeden Tag, so daß die Erde jetzt gut erweicht ist, was sehr gut für Corn und Langfutter ist. Wir haben also über nichts zu klagen.

Noch einen Gruß an Witwe Maria Görtzen, Michigan; wir waren froh, einmal etwas von dir zu erfahren durch den Bericht von M. Suderman. Schreibe uns einen langen Brief, ich werde antworten. Grüßend,

H. C. und M. Franz.

Hillsboro, Kansas, den 6. Juli 1914. Lieber Editor! Weil ich noch ein Couvert vorfand, will ich einen Bericht von hier einsenden. Wir hatten letzte Woche viel Regen, so daß das Dreschen und Zusammenfahren ganz eingestellt werden mußte. Das Corn sieht jetzt aber prachtvoll aus. Wenn die Cornernte noch gut ausfällt, dann haben wir eine volle Ernte von allem. Weizen gibt es sehr verschieden, es richtet sich darnach, wie die Hessenfliege dem betreffenden Felde geschadet hat. Der spät gesäte Weizen ist am besten geraten. Die Farmer sollten im Herbst nicht immer so eilig sein mit dem Säen; denn der im Oktober gesäte Weizen ist das beste. Die Erntearbeit hat gut gegangen, denn gerade beim Schneiden des Getreides hatten wir keinen Regen, jedoch viel Wind. Von Unglücksfällen weiß ich nicht zu berichten, außer daß G. M. Pankratz und Isbrand Harder jeder sollen ein Pferd in der Ernte verloren haben. Einen Tag war es über hundert Grad warm.

Die Arbeiter sind hier sehr knapp; sie erhalten 3 Dollar den Tag und mehr. Unser Sohn C. C. ist bei Heyderson, Nebraska in der Ernte und bekommt 30 Cent per Acre für Garben aufstellen.

Bei P. P. Warkentins feierten sie gestern das Geburtstagsfest der Mutter. Die Frau des Predigers H. P. Schröder liegt noch an Nierenleiden darnieder. Es ist wohl noch Hoffnung, daß sie gesund wird. Von Rußland erhielten wir Nachricht, daß der Vetter meiner Frau John Jak. Andresen von Alexandrowks mit Familie herziehen wollen. Wir heißen sie herzlich willkommen. Mögen sie finden, was sie suchen!

Ich berichte hiermit, daß unsere Schwiegermutter Witwe Peter Epp bei ihrer Tochter Tine Carl P. Winters ist und munter ist. Möchten ihre Verwandten und Bekannten durch diese Zeilen sehr gegrüßt sein! Bitte alle, einmal von sich hören zu lassen; es nimmt ja nur etwas über zwei Wochen, dann ist ein Brief hier. Vetter P. Dickmann, bitte zu schreiben! Von Onkel H. Janzen, Neukirch, einen Brief erhalten und wieder einen abgeschickt. Meine Frau bestellt, alle ihre Freunde und Anverwandte sehr zu grüßen. Der Briefwechsel zwischen hier und Rußland ist in letzter Zeit sehr rege geworden. Bei John Bärgs war ihr Sohn Gerhard krank, ist aber wohl schon wieder auf dem Wege der Besserung. Noch einen Gruß an Br. Ed. Suderman, Colorado. Schreibe nur recht oft. Dein Großsohn John scheint sich hier ganz heimisch zu fühlen. Auch ein Gruß an Abr. Braun, wenn er noch am Leben ist. Bald ist es ausgerungen, halt' noch ein wenig aus! Wir freuen uns, zu erfahren, daß deine Frau noch lebt, denn es hörte sich schon so, als ob sie gestorben sei. Mit Gruß an alle Leser verbleibe ich,

C. J. und Margaretha Janzen,
früher Neukirch.

Michigan.

Auburn, Michigan, den 6. Juli 1914. Alle Leser und den Editor grüßend! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat. Ja, Lob und Dank gebührt ihm stets für seine gnädige Führung und Erhaltung unsers Lebens.

In meinem vorigen Bericht erwähnte ich, daß wir Regen brauchen könnten, den haben wir denn auch vor acht Tagen erhalten der denn alles erfrischt hat und zu allem sehr dienlich gewesen ist; das Heugras bekommt seinen vollen Auswuchs. Klee wurde schon gemäht und alles ist im vollen Heumachen. Timotheus-Gras war durch die Dürre etwas zurückgeblieben, aber nach dem zeitgemäß gekommenen Regen voll ausgewachsen. Die Heuernte verspricht eine sehr lohnende zu sein. In einer oder zwei Wochen geht es bei uns in den Weizen. Der verspricht eine sehr gute Ernte; wenn er nur noch vor Schaden bewahrt bleiben möchte. Hafer steht im ganzen sehr schön. Kartoffeln versprechen einen guten Ertrag, so auch das Beerenobst. Aepfel dagegen scheinen rar zu sein. Der Frost schadete ihnen in der Blüte und jetzt fallen viele ab durch Wurmstiche. Kirschen- Birnen- und Pflaumenbäume sind schwer beladen. Nun der Herr hat uns und unser Land gesegnet, so sollten wir ihm auch gebührend Dank dafür sagen und der Armen und Elenden gedenken, damit er uns auch ferner segnen möchte. Er läßt auf vielen Stellen seine Zornesrute spüren in schweren Regengüssen, Wirbelwinden, Gewitterschlägen u. s. w. so auch südlich von uns in Lewiston County. Im Dorf Umadilla hat der Orkan greulich gehaust, viele Häuser, Scheunen und Stallungen umgeworfen. Einer Frau soll der Wind ihr Kind ohne zu beschädigen, aus den Armen gerissen und zehn Ruten weit fortgetragen haben. Am Getreide soll er unermeßlichen Schaden angerichtet haben. Auch bei uns trat der Regen mit großer Heftigkeit und sehr schwerem Gewitter auf. Bei einer Familie mit Namen Schuster schlug der Blitz ins Haus ein ohne zu zünden. Er hat aber doch viele Fensterscheiben zertrümmert und Türme zersplittert. Eine Tochter saß bei der Orgel und spielte ein Lied. Sie wurde von dem Strahl getroffen, der ihr die Schuhe von den Füßen riß und sie ein wenig lähmte. Sie erholte sich später wieder. Einer jüngeren Schwester haben Glassplitter das Gesicht verletzt; indes ist alles doch heilbar.

Nun, unser glorreicher Vierter Juli ist auch dahin, der große amerikanische Nationalfeiertag. Dies ist der Unabhängigkeitstag, wo die Vereinigten Staaten ihre Selbstständigkeit unter George Washington erwarben am 4. Juli 1776. Also vor 138 Jahren wurde in Philadelphia die Unabhängigkeit proklamiert. Ich bemerke dieses, weil es noch viele Leute gibt, die nicht die Bedeutung dieses Tages kennen. Viele habe ich gehört sagen, es wäre der Tag, da die Neger befreit wurden. Und dem ist nicht so, die wurden unter Lincolns Regierung befreit. Geknallt wurde viel. Schon um zwei Uhr morgens konnte man den Donner hören. Ach, wie viel Geld ist wieder unnütz in Rauch aufgegangen und wie viel Unheil ist angerichtet worden. Alle Jahre wiederholen sich die schweren Unfälle und doch wird es weiter getrieben. Ist nicht die Nachricht von der Ermordung des Erzherzoges von Oesterreich und dessen Gattin schrecklich? O es ist schrecklich, was der Anarchismus ausbrütet. Die Attentäter sind noch so jung und tragen schon solches Gift in sich. O greuliche Zeiten. Auf den Universitäten kommt vieles vor. Auf den Hochschulen von heute wird die Gottentfremdung gelehrt. Wenn man liest und hört von dem Treiben der Studenten in manchen Hochschulen, so schauert einem. Manche Väter und Mütter haben Schuld daran. Ihre Herren Söhne müssen Hochschulen besuchen, sie sollen mit dem Kopfe Geld verdienen. Wenn das dann auf ehrliche Weise nicht geht, dann muß es auf unehrliche geschehen; er hat's gelernt. Kommt so einer dann auf die Farm, mithelfen braucht er nicht, er hat Kenntnisse im Kopf mit denen will er durch die Welt. Ein pennsylvanischer Farmerjunge wurde einst gefragt, ob er gute Schulkenntnisse hätte, ob er Hochschulen besucht hätte. Er erwiderte: Nein, aber doch weiß ich, wie viel Quart im Buschel, wie viel Zoll im Fußmaß sind. Und wenn ich mein Getreide und Vieh verkaufe, kann ich alles gründlich berechnen und laß mich nicht sobald betrügen, und das ist mir genügend. Solche Söhne und Töchter sollten wir erziehen. Wie siehts aber im Hause mancher Amerikaner aus. Die Töchter tragen feine Glace-Handschuhe, gespannte Kleider, kauen Gummi und essen Candy und sind — immer müde. Sind sie verheiratet, dann gehen sie unter die Suffragetten (Stimmrechtler). Dies kommt alles von den höchstwichtigen Hochschulen und es wirkt so sehr „nachahmend", wenn auch nach und nach; es kommt langsam, aber sicher.

John Kaweck.

(Ob der Werdegang einer Suffragette in der geschilderten Weise vor sich geht, konnen wir unsrer beschränkten Bekanntschaft mit solchen halber nicht bestätigen. Es ist traurig, daß viele Studenten sich aus der Hochschule statt praktisches Wissen Religionslosigkeit holen. Ein gut Teil der Schuld tragen sicher die Schulen, aber auch hier gilt, daß man das Kind nicht mit dem Bade ausschütten soll. Die bösen Auswüchse der Schule sind zu verwerfen, doch die Schule selbst ist, was wir notwendig brauchen. Manche behaupten wohl, daß sie alles wissen, was sie in ihrem Stande zu wissen brauchen, ohne eine Hochschule besucht zu haben; aber wo haben diese es her was sie wissen? Sicher nicht selbst erfunden. Sicher ist immer einer (oft aber auch viele) da, von dem sie dies und das gelernt und abgelauscht haben. Lesen und Schreiben ist uns jetzt unentbehrlich, unsere Vorfahren behaupteten aber, das diese „schwarze Kunst" schädlich sei. In Rußland sagten die Bauern noch vor wenigen Jahren und wahrscheinlich auch heute noch: Wozu soll mein Sohn Lesen und Schreiben lernen, wird er dadurch vielleicht ein nützlicherer Mensch? Im Gegenteil, er verliert die Lust an der Arbeit und will allein bei den Büchern sitzen. Mein Vater und Großvater haben nicht die Schule besucht, haben aber ihren Platz unter ihresgleichen gut ausgefüllt: Lesen und Schreiben ist für unsereinen etwas Ueberflüssiges. Das war die Ansicht des russischen Bauern, während man hier in Amerika denselben Mann tief bedauert seiner Unwissenheit wegen und die russische Regierung beschuldigt, ihre Untertanen absichtlich in Unwissenheit zu lassen, damit sie dieselben desto besser unterdrücken könne. Wir wissen, daß die Schulen nützliche und notwendige Anstalten sind, aber diese sollten darauf sehen, daß von ihnen Licht und nicht Finsternis ausgehe. — Das Wetter erkennt man am Wind, den Herrn am Gesind' und den Vater am Kind. —

Fortsetzung auf Seite 12.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

22. Juli 1914.

— Norah M. Lambert berichtet von Everek, daß sie nach Schluß der Mädchenschule in Hadjin sofort nach Everek zurückgekehrt sei und jetzt behilflich ist bei der Beendigung der Examen und „Commencement" der Knabenschule. Sie schreibt das Werk ist ermutigend und es gibt in den Dörfen in unserer Umgebung viel Gelegenheit zu ausgedehnter Arbeit. Das Werk der Mission geht voran; aber das Feld ist groß.

— Vielleicht hat sich schon mancher gewünscht teilzuhaben an den Millionen John D. Rockefellers; aber mit John D. Reckefeller die Angst und Sorgen zu teilen, die ihm seine Millionen machen, das hat wahrscheinlich noch niemand gelüstet. Schon längst wird er von einer Leibwache behütet und in jüngster Zeit ist die Mannschaft zu seinem Schutz noch verstärkt worden, weil man vermutet, daß die Bombe, die in einem Mietshause in New York explodierte und drei Opfer an Menschenleben forderte, für John D. Rockefeller bestimmt war. Nicht allein ist es für die Reichen schwer in das Himmelreich zu kommen, auch die Erhaltung dieses irdischen Lebens wird ihnen im allgemeinen saurer gemacht, wie den Angehörigen des Mittelstandes.

— Sie eifern um Gott, aber mit Unverstand, sagt Paulus von den Juden, seinen Brüdern nach dem Fleisch. Es ist nicht gleichgültig, um was man eifert, aber es ist auch nicht einerlei, wie man eifert, selbst wenn es um eine gute Sache ist. Es ist merkwürdig, daß dies Volk noch für Gott eiferte, nachdem es schon von Gott verworfen war. Gar mancher eifert auch jetzt für Christo und zeigt doch in seinem Wandel, daß er nichts vom Geiste Christi hat noch versteht. Er eifert, weil er seiner Natur nach eifern muß. Und für Christo eifert er, weil er sich dadurch einbilden kann, ein Recht zum Eifern zu haben. Wer sich selbst gekreuzigt hat und seinen Willen dem Herrn zu Füßen gelegt, der mag für den Herrn eifern, wenn der Geist Christi ihn dazu treibt; aber er wird dann über den Splitter im Auge des Nächsten nicht den Balken in seinem Auge nicht vergessen.

— Jene auf dem Sterbebett liegende Frau, von welcher der Mann, der ihr einen Prediger rufen mußte, behauptete, sie sei eine sehr brave Frau, die sich auf ein musterhaftes Leben berufen könne und deshalb sicher in den Himmel kommen werde, gab dem Prediger auf seine diesbezügliche Frage zur Antwort: Ich habe Frieden, vollen Frieden, und dieser gründet sich auf ein musterhaftes Leben, jedoch nicht auf das meinige, sondern auf das Jesu Christi, nicht auf meine Werke, sondern auf seine, nicht auf mein Verdienst, sondern auf sein Blut." Diese Frau hatte richtig verstanden, was der Herr meinte, wenn er sagte: Wenn ihr Alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: „Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, das wir zu tun schuldig waren." Da merkt man nichts von dem selbstgerechten Pharisäer, welcher auf seine guten Werke zeigt, noch von dem sorglosen Namenchristen, der da hofft, daß Gott es mit seinen Werken nicht so genau nehmen werde, da Christus alles mit seinem Blut bezahlt hat.

— Damit wir uns nicht soweit verlaufen, alle Schulung als verwerflich und als einen Greuel vor Gott zu betrachten, wollen wir uns daran erinnern, daß Gott, trotzdem er nicht auf das sieht, was vor Menschen etwas ist, sich dennoch den Moses, der gelehrt war in aller Weisheit der Egypter und mächtig in Werken und Worten, wie Stephanus uns in der Apostelgeschichte erzählt, zum Führer des Volkes Israel erwählte, und Paulus, der zu den Füßen Gamaliels gesessen hatte und alle andern Apostel an Bildung übertraf, wurde als ein auserwähltes Rüstzeug zu den Juden und Heiden gesandt, sie zu bekehren von der Finsternis zum Licht. Wir alle anerkennen die große Befähigung dieser beiden Männer zu ihrem Beruf und geben gern zu, daß nicht zum geringen Teile ihre in frühern Jahren erworbenen Kenntnisse zu dieser Befähigung beitrugen. Aber auch beide Mäner mußten ihr Vertrauen auf ihr Können und Wissen fahren lassen, ehe Gott sie mit ihren Gaben zusammen gebrauchen konnte. Die Schule ist nicht das Uebel, sondern der Mißbrauch derselben erzeugt dasselbe. Ist aber in einer Schule der Geist des Unglaubens herrschend, so sollte man derselben fern bleiben.

— Missionar P. W. Penner von Indien schreibt: Für etliche Zeit weilen meine liebe Gattin und ich hier auf den schönen Bergen,, etwas mehr als 6,000 Fuß über dem Meeresspiegel. Während unserer Ruhezeit bekleiden Schw. Braun und Geschwister Steiner unsere Stelle auf der Station. Wenn man in der heißen Zeit die hohen Berge, wo es so schön kühl ist, bewohnen darf, dann lernt einer die Notwendigkeit der Fürbitte für die Geschwister unten in der Hitze besser einsehen. Wie uns berichtet wurde, war das heiße Wetter dieses Jahr recht erträglich; denn es ist nur einmal bis 112 Grad Fahrenheit gestiegen. Inzwischen gab es oft Regen; wenn auch mit großem Staubwind, so gab es doch Abwechslung. Die Regenzeit ist nun vor der Tür; hoffentlich vorenthält der Herr uns dieses Jahr den passenden Regen nicht." — Wir hier im zivilisiertem Lande in der gemäßigten Zone haben wohl kaum eine annähernd richtige Vorstellung davon, was es heißt, in Indien unter den Eingebornen bei fast unerträglicher Hitze zu arbeiten; aber wir verstehen doch, daß eine zeitweilige Unterbrechung ihrer aufreibenden Arbeit und ein Aufenthalt in kühleren Gegenden zu ihrer Erholung den Missionaren unbedingt notwendig ist und daß es eine wahre Wohltat ist, daß sich Gegenden mit einem kühlen Klima in erreichbarer Nähe der Missionsfelder befinden. Wie wunderbar hat der Herr für solche Erholungsquartiere gesorgt. Wie wir uns über die Erfolge der Missonare in ihrer Arbeit freuen, so wollen wir ihnen auch zu ihrer Erholung Gottes Segen wünschen und uns mit ihnen freuen, wenn es ihnen gut geht.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Jakos H. Froese berichtet, daß sie ihren Wohnsitz von Queen Centre nach Main Centre, Saskatchewan verlegt haben.

Susie A. Wipf, Freeman, S. Dakota, berichtet am 7. Juli: „Bei uns ist es sehr schön, es steht alles in voller Pracht. Möge Gott unsere Felder und Gärten behüten vor Hagel und Sturm."

Rev. Martin Fast, Munich, N. Dakota, bestellt, di eAdresse, des A. A. Fast, Alsen, N. Dakota nach Munich, N. Dak., zu ändern und berichtet noch: „Wir haben jetzt auch warmes Wetter, und die Frucht steht gut."

Abraham Delesky, Goessel, Kansas bittet David Gräwe, Alexanderpol, Rußland, welcher in No. 27 der Rundschau einen Bericht hat, ihm seine Adresse zu schicken. Er glaubt, daß D. G. in Landskrone gewohnt hat, und wünscht, daß er ihm seine Adresse selber schickt."

P. A. Reimer, Dallas, Oregon, schreibt: „Obwohl wir unsern Wohnsitz nicht geändert haben, so mögen sich unsere Freunde doch merken, daß unsere Adresse jetzt Rickreall, R. F. D. Box 15 Oregon ist, statt Dallas. Der Grund dafür ist, daß wir eine Rural Route von Rickreall bekommen haben. Mit Gruß, P. A. R."

Abr. Enns, Maslsjanowka, Sibirien, schreibt am 10 Juni: „Wir hatten bis zum 23. Mai. sehr trockene, windige Witterung doch seit dieser Zeit hat uns der Herr etliche Male tüchtigen Regen geschenkt; ihm

sei Dank dafür! Möge er unsere Felder segnen, damit wir hier in Sibirien doch unser Fortkommen haben mögen. Wir wohnen hier schon sechs Jahre und sind noch immer in einer schweren Lage. — August Lenzners mit ihren Kindern zogen von hier am 5. Juni nach Herbert, Saskatchewan, Amerika. Wir wünschen ihnen eine glückliche Reise. Unsere Kinder bei Herbert, wie auch alle Geschwister herzlich grüßend, verbleiben wir in Liebe eure Mitpilger nach Zion, Abr. und M. Enns."

Hermann Banmann, Reinfeld, Chersoner Kreis, Rußland schreibt zur Berichtigung eines Fehlers in dem Aufsatz des Joh. Abrahams in No. 19, Seite 16 der Rundschau: Unser Papa, der in den sechziger Jahren in Kleefeld als Dorfschulze starb, hieß nicht Peter, sondern Franz Banmann." Weiter lesen wir: Wir haben gegenwärtig regnerisches Wetter. Die Ernteaussichten sind gut mittelmäßig, doch der größte Teil des Chersoner Kreises unter mittelmäßig. Hier starb bei der Entbindung die Frau des Joh. Görzen, Tiege, Orloffer Wolost. Sie wurde den 7. Juni begraben. Goertzen, hat einen Handel in Tiege. Die durchgewinterte Gerste wird schon gemäht, das andere Sommergetreide ist auch bald soweit. Wir erfreuen uns ziemlich guter Gesundheit, welche wir auch allen Lesern von Herzen wünschen. Gruß von Herm. und Elis. Banmann."

Nachklänge zum Leben und Sterben des Johann Bergmann.

Folgendes wurde uns noch bezüglich des neulich verstorbenen Johann Bergmann zur Veröffentlichung gegeben. —

Johann Bergmann wurde in dem Dorfe Heibuden, Rußland, im Jahre 1854, den 8. Dezember, geboren. In den Ehestand getreten mit seiner jetzt trauernden Gattin, geb. Helena Buhr, im Jahre 1871, den 1. Mai. Im Ehestand gelebt 37 Jahre, 1 Monat. In der Zeit der Ehe wurden elf Kinder geboren, vier davon sind klein gestorben. Die Gattin mit sieben Kindern und elf Großkindern betrauern seinen Tod.

Der nun Heimgegangene kam in den Siebzigern von Rußland hierher, während seine Verwandten alle nach Manitoba zogen. Der Anfang war für ihn kein leichter, doch er besaß einen Mut, der ihm überall hindurchhalf. Er hat mehr als 30 Jahre auf der Farm südwestlich Mountain Lake gewohnt und hinterläßt seine Angehörigen in sehr guten Verhältnissen. Manchmal schien es, als wollten die Augen ihm den Dienst ganz versagen. Der Verewigte besaß einen stillen tiefen Charakter und sein innerstes Wesen war auf gutem Fundament gegründet. Er vertraute dem, der alles in Händen hat.

Im vorigen Winter wurde er leidend, doch besserte sein Zustand. Aber er wurde nie ganz gesund, bis sich Lungenleiden einstellte. Eine Operation war ohne Erfolg und Montag, den 1. Juni, Morgens hat er diese Welt verlassen, und er ging freudig hinüber.

Mittwoch den 3. Juni, Uhr 12 mittags, fing das Begräbnis in dem Trauerhause an. Zuerst wurde das Lied gesungen: Hier auf Erden bin ich ein Pilger, welches ihm immer so tröstend war. Dann redete Pred. D. D. Harder über Ps. 39, 8. Aeltester J. Stoeß folgte dann, worauf das Lied: Gute Nacht! gesungen wurde. Nachdem wurde die Leiche, gefolgt von den Trauernden, nach der Mennonitenkirche genommen, welche bereits angefüllt war. Hier wurde das Lied: Näher mein Gott zu dir! gesungen. Prediger Johann Niessen machte die Einleitung. Aeltester G. Neufeld hielt die Leichenrede. —

Darnach sprachen die Prediger Harder und Stöß. Der Chor sang mehrere Trostlieder. Am Schluß gab man noch Gelegenheit, einen letzten Blick auf die Leiche zu tun. Am Grabe sang man das Lied: Welche Scharen! — Nach dem letzten Abschied wurde die Leiche zur Ruhe gebettet.

Dann fuhren die Gäste zurück nach dem Trauerhause, wo das Mahl gegessen wurde.

Protokoll.

Die 5. Jahresversammlung des Bethanien Diakonissenstift- und Hospitalvereins wurde am 17. Juni 1914 in American Falls Idaho in der Methodistenkirche abgehalten.

Die Versammlung wurde zur festgesetzten Zeit vom Vorsitzer Br. F. B. Wedel mit Lied, Evangel. L. No. 3 und Gebet, sowie Vorlesen von Gal. 6, 1—10 eröffnet. Darauf folgte eine Einleitungspredigt von Br. P. R. Aeschliman über Gal. 6, 10 und Lied No. 315: Eines bestehet u. s. w.

Zeiteinteilung. Beschlossen, von 10 bis 12 Uhr Mittags zu arbeiten, dann bis halb zwei Uhr Mittagspause zu halten und dann bis 5 Uhr zu arbeiten.

Beschlossen, das Protokoll der vorigen Jahresversammlung gutzuheißen und anzunehmen, nachdem No. 13 aus demselben gestrichen wurde.

Folgende Komitees wurden vom Vorsitzer ernannt:

Zählkomitee: Peter Toews, Sam Hunsinger, Cor. Gooßen.

Beschlußkomitee: L. Dirks. J. P. Wedel, Paul Schrag.

Das Revisionskomitee wurde laut Beschluß gewählt wie folgt: Paul J. Schrag mit 305, J. P. Wedel mit 241 und J. J. Unruh mit 205 Stimmen. Dann folgte der Bericht der Oberschwester Maria.

Laut Beschluß wurde der Am. Falls Wassergesellschaft durch Aufstehen gedacht für die freie Lieferung des Wassers für unsere Anstalt. Dieser Beschluß wurde den Beamten obiger Gesellschaft durch ein Komitee überbracht. Ernannt wurden für dies Komitee folgende Brüder: John Töws, Aug. Schrag, B. Dirks.

Br. John Toews schloß die Vormittagssitzung mit Lied No. 7. und Gebet.

Beschlossen, Kandidaten zu nominieren, aus denen drei Direktore zu wählen sind. Folgende Brüder wurden nominiert: J. J. Unruh, L. Dirks, J. P. Wedel, A. W. Barbezat, H. Giesbrecht, John Toews, P. C. Hiebert und A. A. Friesen.

Das Zählkomitee berichtete wie folgt: H. Giesbrecht 290, J. P. Wedel 209 und A. W. Barbezat 196 Stimmen.

Beschlossen, dem Frauen-Hilfsverein zu danken für ihre tätige Mithilfe.

Br. J. Hege eröffnete die Nachmittagssitzung mit Gebet.

Schw. Marias Bericht entnehmen wir kurz folgendes:

Es wurden im verflossenen Jahre verpflegt 160 Patienten im Hospital in 1225 Pflegetagen, und 140 Privatpflege in 1050 Tagen.

Operationen wurden 30 vollzogen. Sieben Sterbefälle kamen vor. Freie Privatpflege wurde in 12 Familien geübt, für geringe Vergütung in 20 Familien. Im Hospital wurden 10 Patienten ganz frei und 23 teilweise frei verpflegt. Unsere Preise liefen durchschnittlich von $5. bis $15. in Privatpflege und $8. bis $15. in Hospitalpflege wöchentlich.

Unsere Schwesternschaft besteht aus neun Schwestern: eine eingesegnete, 5 eingekleidete und drei Schwestern in Vorprobe. Wir sind unserm himmlischen Vater sehr dankbar für den Segen und Erfolg des verflossenen Jahres; denn „der Vogel hat sein Haus und die Schwalbe ihr Nest" in unserm Heim gefunden. Wir danken unser ganzes Direktorium sehr für ihre Mühe insonderheit dem Executivkomitee, das nie Sommer noch Winter, warm oder kalt — irgend eine Mühe gespart hat, für unser Wohl zu sorgen. Wir danken den Prediger-Brüdern, die uns bedient haben mit dem Wort des Lebens, allen, die in der Sonntagschule und in der Donnerstagabend-Gebetsstunde sich mit uns vor dem Tron der Gnade versammelt haben, wo eines jeden Patienten Leben, dem Leibe sowie der Seele nach, dem himmlischen Vater anvertraut wurde. Mancher Sieg ist dort errungen worden. Wir danken dem Frauen-Hilfsverein für die Hilfe, wo wir durch drei Handarbeitsverkäufe etwas über $312.00 zurücklegen durften. Recht herzlich danken wir Br. Abr. Krause für seine freundlichen, immer willigen Dienste im Hospital. Möge der L. Gott allen, die uns Liebe erwiesen, es reichlich vergelten! Wir freuen uns, daß wir unser Brot mit vielen Hungrigen teilen durften und auch verschiedenen Waislein eine Heimat bieten konnten. Wir blicken mit viel Mut und Freudigkeit in die Zukunft, wohl wissend, der liebe Gott, der in der Vergangenheit schirmend seine Hand über unserm Dache gehalten, daß uns kein Sturm schaden konnte, der wird es auch ferner tun, und unser Wunsch ist, daß wir wachsen möchten und zunehmen in Gnade bei Gott und Menschen.

Der Bericht des Kassierers H. Giesbrecht erwies, daß $6084.24 eingenommen und ausgegeben seien.

Stand des oben genannten Hospitals am 17. Juni 1914.
Ausgezahlt am Bau:

Am Erdgeschoß an Material und Arbeit	$1213.14
Am Erdgeschoß an Arbeit Donation	147.30
Ausgezahlt am Bau in 1913 und 1914	6084.24
Donation in Arbeit	670.00
Donation in Kost und Vorschuß	1853.00
Noch schuldig am Heizapparat und Arbeitslohn	2877.78
	12845.46
Bauplatz	$3000.00
Möbelierung und Ausstattung	3400.00
Unterhaltungsfondnoten	6660.00
Baufondnoten und Zeichnungen	4109.00
	17169.00
	12845.46
	17169.00
total	30014.46

1. Beschlossen, der Southern Electric Co. zu danken für die billige Abgabe der Elektrizität für Licht und Heizzwecke und daß dieser Beschluß in der „Am. Falls Preß" publiziert wird.

2. Beschlossen, dem Auxilliary Frauenverein zu danken für die Unterstützung, die sie durch ihre Handarbeit und Gaben dem Hospital haben zuteil werden lassen und da ßdieser Beschluß gleichfalls durch das Komitee übermittelt wird.

3. Beschlossen, daß wir den Schwestern unsern Dank aussprechen für die freundliche Bewirtung zu Mittag.

4. Beschlossen, der Methodistengemeinde in Am. Falls zu danken für die freie Hergabe der Kirche.

5. Beschlossen, durch Aufstehen unserm himmlischen Vater zu danken, daß wir durch seinen gnädigen Beistand diese Versammlung haben halten dürfen, und daß er die Hospitalsache bis hieher geführt und geleitet hat.

Br. L. Dirks schloß die Versammlung mit Lied No. 67 und Gebet. Nach Schluß der Versammlung organisierte sich das Direktorium mit Folgenden Beamten:
F. B. Wedel Präsident
Herman Giesbrecht Sekretär
F. D. Enns Kassierer.

Das Revisionskomitee berichtet:
Wir, die Unterzeichneten, haben die Rechnungen und Belege des Kassierer des Bethanien Diakonissenstift für das Jahr, das am 17. Juni 1914 endigt, geprüft und richtig befunden.

J. J. Unruh
P. James Schrag
J. P. Wedel..

Rüstet man?

Der „Temps" will aus Belgrad in Erfahrung gebracht haben, daß Oesterreich-Ungarn außergewöhnliche militärische Vorbereitungen trifft. Ein Artillerietransport soll heute von Budapest nach der Grenze abgegangen sein.

Mission.

Tsao Hsien, via Shanghai, Shantung, China, den 11. Juni 1914. Lieber Br. Wiens. Ich will dir nur mitteilen, daß ich den Draft von 117 Dollar erhalten habe. Es kam recht passend, denn wir sind ja immer noch am Bauen, und das kostet viel, wenn wir auch nur sehr einfach bauen. Der Herr segne dich für die Mühe und möge er es den lieben Gebern reichlich vergelten. Wenn ihr Lieben daheim sehen könntet, wie not die Arbeit tut in diesem dichtbevölkerten China, dann würdet ihr sicherlich viel Mut haben, mitzuhelfen. Br. Schrag hat wieder Klasse mit den chinesischen Arbeitern. Die Missionsgeschwister nehmen auch fast alle Teil an dem Unterricht. Dies ist gegenwärtig wohl die wichtigste Arbeit, unsere chinesischen Geschwister in die herrlichen Wahrheiten des teuren Wortes Gottes zu führen daß sie erbaut und gegründet werden, um als Pfeiler im Haus Gottes zu sein.

Die Weizen-Ernte ist hier jetzt vorüber. Wir haben auf unserer Weisenfarm nicht ganz 100 Buschel gedroschen, genug für etwas über eine Woche für unsere Familie. Das Weizenfeld wird hier gleich nach der Ernte mit Bohnen besät. Die armen Leute essen hier meistens Bohnenbrot. Den Magen zu befriedigen, ist hier bei den meisten Leuten die vornehmste Sorge. Gott sei Dank, daß schon einige erfahren haben, daß das Leben mehr ist, denn die Speise, und daß es besser ist, dem wegen der Speise zu vertrauen, der das Leben gibt.

Mit bestem Dank, eure unter den Armen.

H. C. und Nellie Bartel.

Das Waisenheim in Everek.

Teure Leser der Rundschau! Einen Gruß in Jesus Namen! Herzlich Dank für alle freundliche Mithilfe durch Gebet und Gaben. Hätten Sie nicht so fleißig des Bestehens unserer Waisensache in der Türkei, es wäre uns nicht unmöglich gewesen, die schweren Lasten durch all die Stürme und Trübsale hindurch zu tragen. Möge der Herr Sie reichlich lohnen.

Unsere Arbeit unter den Knaben in Everek wurde vier Jahre lang in sechs gemieteten Häusern derEinheimischen fortgesetzt. Diese sind keineswegs ideal für ein Kinderheim. Sie stehen so nahe an der Straße, daß die Kinder nur die Straße zum Spielen haben. Diese ist meistens sehr schmutzig. 116 Knaben in sehr engen Räumlichkeiten und auf der Straße einer christenfeindlichen, mohammedanischen Stadt zu erziehen, ist keine Kleinigkeit. Als ich vor zwei Jahren in England und Europa im Interesse dieses Werkes reiste, stand meine liebe Frau und Mitarbeiter mit den Kindern in Everek drei Wochenlang in großer Lebensgefahr. Täglich wurden sie mit dem Tode bedroht. Daß diese Wohnungen nicht mit Mauern umgeben waren, trug viel zu der Gefahr bei.

Seither fügte der Herr es so, daß wir zwei Acker Land nahe Everek ankaufen konnten. Dieses Eigentum der Mission ist ganz mit einer 11 Fuß hohen Mauer umgeben, als Schutzmittel. Jetzt aber fehlen uns noch zehntausend Dollar für ein entsprechendes Knabenheim auf diesem Grundstück. Es ist für uns im Felde ein großes Opfer, gerade zu dieser Zeit von dort abwesend zu sein, um hier in Amerika dieses große Bedürfnis vorzulegen. Teure Freunde, helfen Sie uns beten, daß der Herr Gnade zu meiner Reise gebe, die lieben Mitarbeiter dort bewahre und mich wohlbehalten zu ihnen zurückführe!

Für zehn Dollar können hundert Steine von ein Fuß in der Breite und der Höhe und zwei Fuß in der Länge in die Mauer des Hauses eingefügt werden. Zweihundertfünfzig Dollar genügen, ein ganzes Zimmer in demselben herzustellen. Welch ein Denkmal christlicher Liebe ist ein solcher Bauteil gegen manche große Grabsteine, die noch mehr kosten, während sie doch unter den Lebenden und Leidenden keine Not lindern! Solch ein Zimmer kann des Wohltäters Namen oder auch einen andern passenden wenn auch biblischen Namen tragen. Ein extra Dollar bringt Ihnen eine große Photographie von dem Hause mit dem Zimmer desWohltäters gekennzeichnet, daß er weiß, gerade wo er durch seine Mithilfe arme Waisen beherbergt, deren Eltern ermordet sind. Welch ein schönes Andenken und Mittel zur steten Erinnerung zur Fürbitte! Wenn eins allein die Summe nicht aufbringen kann, könnten mehrere sich zusammen schließen. Sonntagsschulen könnten solches unternehmen. Schüler, selbst kleine, können einzelne Steine zu zehn Cents per Stück hinein tun für ein Heim für arme Mitschüler — armenische Waisen. So können alle mithelfen. Wer möchte auch nicht?

Im Namen Jesu für die Armen in der Türkei.

T. F. Barker.

(Wir hoffen, daß es unsern Lesern nicht darum zu tun ist, für ihre Gaben andern Lohn zu bekommen als den, welchen der Vater im Himmel für fröhliche Geber bereit hält. Ed.)

Fortsetzung von Seite 9.

Vielleicht findet das auch Anwendung auf unsere Schulen. Ed.)

Missouri.

Clinton, Missouri, den 10. Juli 1914. Gerade Besonderes ist hier nicht vorgefallen, doch passiert hin und wieder etwas. Die Welt steht nicht still, die Menschen sind immer im Rühren. Vor einiger Zeit fuhren hier ein paar Autos zusammen. Wie ich verstand, waren sie über einen Hügel gegen einander gekommen, und hatten nicht Zeit gehabt, einander auszu-

weichen. Zu Tode war niemand gekommen, aber die Autos hatten sich ziemlich zerstoßen und die Insassen hatten auch Ach und Weh geklagt.

Geschw. J. C. Simons und ihre Tochter Sarah haben Clinton auf einige Zeit verlassen und sind nach Colorado gefahren. um sich dort abzukühlen und zu erholen. Die Brüder Stern und Unterseher waren vom Kolportieren heim gekommen, um ihre Familien zu besuchen. Sie schienen nicht sehr mutig zu sein, aber versuchten es wieder, doch der Erfolg blieb aus. Somit haben sie sich eine andere Beschäftigung gewählt; irgendwo in Kansas sind sie und tun Farmarbeit. Ihre Frauen waren vor ein paar Tagen bei uns auf Besuch und waren auch nicht mutig; denn wenn die Männer solchen Wechsel machen müssen, greift es ihre Frauen auch an. Br. Witzke war auf Reisen und besuchte einige Lagerversammlungen im Interesse der Schule. Letzte Woche kam er heim und sieht jetzt zu, daß alles ordentlich auf der Schulfarm zugeht. Prof. Gallion ist auch heim gekommen. Er scheint nicht gesund zu sein und will ausruhen. Br. J. F. Harder hilft bei Geschw. Riffels Weizen zusammenfahren. Seine weiße Gesichtsfarbe hat sich in eine bräunliche verändert. Er ist doch noch ziemlich rüstig, trotzdem er schon ganz weißes Haar hat. Geschw. Haffner sind alle ausgeflogen. Er ist nach Texas gereist, um da Zeltversammlungen zu halten; sie mit drei Kindern nach Shattuck, Oklahoma, ihre Freunde zu besuchen, und Tochter Klara nach St. Louis, um zu kolportieren.

Das Dreschen war auf 10 Tage zum Stillstand gekommen. Es regnete so oft und manchen Tage sehr. Letzten Dienstag regnete es fünfmal. Jetzt ist es ziemlich warm. Es sollte mehr Wind sein, dann würde es nicht so schwül sein. Man hat jetzt alle Tage Schwitzbäder, für die man nicht zu zahlen braucht.

Jacob Thomas.

Minnesota.

Windom, Minnesota, den 7. Juli 1914. Seit zwei Wochen sind wir in Minnesota bei unsern Kindern J. H. Balzers auf Besuch, wo wir auch noch ein Weilchen bleiben wollen, um noch mehrere Geschwister zu besuchen, obgleich wir schon etliche aufgesucht haben; sonst aber ist unsere Heimat in Jansen, Nebraska.

Ich durfte auch mit meinen Kindern zum Begräbnis der betrübten Eltern Johann Entz fahren, die ihr liebes Söhnchen von zweieinhalb Jahren begraben mußten. Weil meine liebe Frau sich nicht wohl fühlte, so blieb sie bei Balzers Kindern. Auch hatten wir schon die schöne Gelegenheit, hier zwei Kinderfeste zu besuchen, wo es uns sehr gefallen hat; denn auf beiden Festen lieferten Junge und Alte schöne Vorträge, zwischen denen zur Abwechslung ausgezeichnet gut gesungen wurde.

Das erste Kinderfest war im nördlichen Versammlungshause nahe bei der kleinen Stadt Delft. Das zweite war den 5. d. Mts. in Mountain Lake in der sehr hübschen und großen neuen Kirche.

Ehe wir nach Minnesota kamen, hatte es auf mehreren Stellen sehr geregnet, auch gehagelt, wodurch stellenweise viel Schaden angerichtet worden war. „Wo aber nicht der Hagel getroffen hat, sieht es nach einer recht reichen Ernte aus. Wo unsere deutschen Mennoniten sich erst zur Ansiedlung niedergelassen haben, da sieht man fast überall Fleiß und Ordnung; denn auch hier in Minnesota trifft man sehr hübsche, große Farmen mit Obstgärten. Was aber noch wichtiger, ist, daß man auch viele Bethäuser sieht, wo die frohe Botschaft des Evangeliums gepredigt wird, wodurch sich auch viele Personen bekehren und willig werden, den schmalen Weg zum Himmel zu gehen. Obgleich auch manches vorkommt, das nicht mit der Schrift stimmt, so werden die betreffenden Mitglieder doch vom Vorstand der Gemeinde ermahnt und gebeten, das Bibelbuch als den besten Wegweiser zur ewigen seligen Heimat betend zu lesen und nie müde zu werden, unserm Heiland treu nachzufolgen, und zu helfen, das Reich Gottes zu bauen. Sonst nimmt der Zeit- und Weltgeist sehr bald das Feld ein, wobei der Hochmut in allen verschiedenen Fällen sich stark bemerkbar macht.

Da wir jetzt in der Zeit sind, wo die Leute sehr viel Arbeit haben, und daher auch weniger Berichte und belehrende Artikel für unser großes Familienblatt einkommen, so bitte ich alle Leser dieser Zeitschrift, doch soviel als möglich für die Rundschau zu schreiben, damit die Schublade unsers Editors doch nicht leer werde. (Ja, es bedarf der Mithilfe der Leser, wenn die Rundschau in der ihr eigenen Weise das Ihre tun soll. Ed.)

Was die Witterung anbetrifft, so ist dieselbe bisher noch sehr schön und zeitweise, nach dem Regen, der nicht fehlt, auch recht kühl gewesen, worauf aber bald wieder schöner Sonnenschein folgte. So auch, wer ein offenes und liebendes Herz für Jesus hat, den erwärmt die Gnadensonne reichlich und macht ihn glücklich für Zeit und Ewigkeit.

J. W. Fast.

Montana.

Hydro, Montana, den 7. Juli 1914. Werte Rundschau! Ich will dir berichten, daß wir unsere Adresse von Chinook, Montana, nach Hydro, Montana verlegt haben. welches sich der Editor und auch unsere Freunde, die an uns schreiben wollen, merken möchten. Ich kann dann weiter berichten, daß wir in der Nachbarschaft, soviel ich weiß, alle schön gesund sind. Alle brechen fleißig Wiese; viele bauen auch und machen Fenzen. So hat ein jeder seine Beschäftigung und ist bestrebt, sein Heim so bequem einzurichten, wie er kann; denn sie alle wollen hier bleiben.

Jetzt muß ich noch zu Vetter Peter Janzen eilen, der in Memrik (den Dorfnamen kann ich nicht angeben), Rußland wohnt. Seid ihr noch alle gesund? Wie kommt es, lieber Vetter, daß ich von dir keine Nachricht bekomme; ich habe schon lange auf Antwort von dir gewartet; denn ich habe das letzte an dich gechrieben, aber bis jetzt noch keine Antwort erhalten. Wo sind deine Geschwister alle? Wenn sie noch leben, grüße sie doch von uns und lasse sie alle an uns schreiben, oder seid ihr dort auch so zerstreut, wie wir drei Geschwister: ich in Montana, die andern zwei Brüder in Oklahoma, so 2000 Meilen auseinander? Auch die Geschwister in Oklahoma, möchte ich bitten, mehr von dort hören zu lassen. Grüßend verbleibe ich euer

J. J. H. Janzen.

Süd-Dakota.

Clayton, S. Dakota, den 7. Juli 1914. Einen Gruß an alle Leser der Rundschau mit 1. Pet. 1, 3—9. Der Apostel bricht aus in ein Lob zu Gott, weil er uns hat wiedergeboren durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Dann zeigt der Apostel uns das Erbe, das wir bekommen sollen. Wie ist es doch so herrlich, dies Erbe können, ja sollen wir hier schon besitzen; es wollen dasselbe nur so wenige annehmen.

Wir hatten dieses Jahr zum 4. Juli ein Fest anberaumt, um den Kindern und auch der Jugend etwas zu bieten (weil die Welt es von ihrer Seite an Lockungen nicht fehlen läßt.) Wir hatten dazu ein Zelt aufgestellt und hatten auch schönes Wetter. Zur Eröffnung dieses Festes wurden gemeinschaftlich die letzten drei Verse des Liedes No. 42 in Evangeliumsl. gesungen. Dann machte Br. J. J. Hofer die Einleitung mit dem 91. Psalm und machte kurze Bemerkungen darüber, daß wir unter dem Schirm des Höchsten sollen sein und unter dem Schatten des Allmächtigen bleiben, dann wird es gut gehen. Dann redete Br. Johann Tschetter über Jer. 2, 13, wie das Volk den Herrn verließ, die lebendige Quelle und sich selber Brunnen machten, die Löcher hatten und kein Wasser gaben. Das ist eine zwiefache Sünde. Wir hatten uns auch noch den lieben Bruder P. C. Hiebert, Professor von Tabor College bestellt. Er war auch gekommen und hatte sich zum Text gewählt Matth. 20, 28. Zuerst zeigte der Bruder uns woher wir kommen. Unser Ursprung ist Gott, das sagt uns die Bibel. Wir haben Eltern; wir sind hoher Abstammung. Jenes Negermädchen wußte dies nicht, sie meinte, sie wäre so gewachsen, kannte keine Eltern, keinen Gott. Wenn der Mensch so erhaben ist, dann soll er auch einen hoben Posten haben. Wozu sind wir denn da? Menschen denken, sie sind da, um zu genießen. Hat Gott uns dazu gesetzt? Nein. Oder soll der Mensch leiden und sterben, hat Gott uns dazu geschaffen? Nein. Wozu denn? Zum Dienen! Jesus kam, um zu dienen, darum sollen auch wir dienen; dazu sind wir da. Wo sollen wir dienen?. Daheim damit angefangen. Die Eltern dienen ihren Kindern und so geht das weiter. Kein Christ erfüllt seine Pflicht, wenn er nicht dient. Wir sind es schuldig, sagt der Apostel Paulus, den Juden und Griechen. Besonders mit dem Wort des Lebens sollen

wir dienen. Jesus diente soweit, daß er sein Leben gab, mehr können auch wir nicht.

Wenn wir denn dienen sollen, wie denn; wir können nicht alle in die Heidenwelt gehen. Wir sollen unserer Umgebung mit Liebe und der Gabe dienen, die uns gegeben ist. Einer kann singen, der andere hat ein gutes Wort, ein anderer hat eine noch andere Gabe von Gott bekommen, und mit diesen sollen wir dienen und zwar so, daß Jesus einst auch sagen kann: Sie (er) hat getan, was sie (er) konnte.

Es wurde dann Mittag gemacht. Um 1 Uhr versammelten wir uns wieder. Jetzt kam die Reihe an die Kinder. Br. D. M. Hofer war Programm Leiter. Es wurden schöne Stücke von den Kindern und jungen Schwestern und Brüdern gebracht Der Chor tat auch sein Bestes mit Gesang am Vor- und Nachmittag. Zum Schluß machte Br. P. C. H. noch kurze, wichtige Bemerkungen, und so war ein Tag des Segens vorbei, wenn's auch am Anfang schwer schien. Der Herr wolle alles segnen, was er segnen kann.

Den nächsten Tag war Sonntag, wo wir Tauffest hatten. Es wurden fünf Seelen getauft. Von diesen werde ich noch einen Bericht senden. Grüßend verbleibe ich euer Jacob D. Gooßen.

Texas.

Beeville, Texas. Eine Reise nach dem östlichen Texas. Weil wir schon so lange hier in Texas gewohnt haben und uns immer gewünscht, daß doch unsere Mennoniten herkommen möchten, so freuten wir uns sehr, als wir erfuhren, daß Glaubensgeschwister nach Texas kommen würden. Wir machten uns also anfangs dieses Monats auf die Reise nach Chambers und Jefferson County, wo Freund Penner aus Beatrice, Nebraska, dem wir geschrieben hatten, uns hinschickte. Wir haben ja gelesen, wie Mennoniten hierher und dorthin ziehen und bezahlen so viel für Land, welches vielleicht nicht besser ist als Texas, wo man gutes Land für die Hälfte kaufen kann. Was das Klima anbetrifft, so glaube ich, daß es hier auch so schön ist, als irgendwo. Mein Weib und ich fuhren dann nach Houston, wo wir zwei Söhne im Holzgeschäft haben. Meine Frau blieb dort bei den Kindern und ich fuhr den nächsten Tag nach Galveston. Dort nahm ich das Boot und fuhr bis Port Bolivar und bestieg dort den Zug nach Winnie. Dort wohnen mehrere Schweizermennoniten. Sie haben gutes Land und schöne Orangen- und Feigengärten. Die Feigen haben sie verkontraktet und bekommen 3 Cents für das Pfund. Das scheint mir ziemlich gut zu sein. Das Land liegt eben und hat schwarzen, sandigen Boden, der leicht zu bearbeiten ist. Ich war bald nach dem großen Regen dort und habe auf der Ansiedlung kein Wasser auf dem Land gesehen, weil es schon so gut drainiert ist. Dort braucht nicht bewässert zu werden, um gute Ernten zu erzielen. Corn und Baumwolle ist wohl das Hauptprodukt. Es wird auch ungemein viel Reis gezogen. In Chamber County haben sie zwei große Kanäle, die das Wasser aus dem Trinity River herleiten. Dort ist viel ebenes Land, aber es geht leicht zu drainieren, das sieht man ja schon, wo sie die großen Gräben gemacht haben. Ich liebe sehr, Reis zu ziehen, und würde noch unsere Leute raten, wer ein mildes Klima dem Norden vorzieht, sich dieses Land anzusehen. Es gibt hier viel Obst, besonders Feigen. Wir wohnen schon 17 Jahre in Texas und es gefällt uns noch immer, nur sind wir sehr einsam. Hier bei Beeville haben wir auch viel Regen gehabt Ich hatte eben den Hafer geschnitten und aufgestellt, als der große Regen kam Er hat uns viel Garben weggenommen. Besencorn wird jetzt geschnitten und es sieht gut aus; Egyptischer Weizen gedeiht hier sehr gut; Corn steht gut, Baumwolle auch Doch haben wir hier schon den Bollweabel; dennoch erwarten wir auch da eine gute Ernte Nächstes Mal mehr Wer mehr Bescheid haben will, braucht nur Freund J. H. Penner in Beatrice zu fragen. Freundl. Gruß, H. R. Löwen.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, Manitoba, den 4. Juli 1914. Werte Rundschauleser! In letzter Zeit war es trocken und heiß. Das Thermometer zeigte mitunter 90 Grad Fahrenheit und darüber. Es hat auch dann und wann noch etwas geregnet, auf Stellen mehr, auf Stellen weniger, aber wenn es so heiß ist, dann will es doch bald wieder trocken werden. Dazu geht der Regen diesen Sommer sehr strichweise; es gibt Stellen, wo es diesen Sommer noch gar nicht durchdringend geregnet hat. So mag der Ertrag folgedessen sehr verschieden ausfallen. Der Mensch denkt ja so naturgemäß das erste an sich, und so geht es uns ja auch: man wünscht den Regen immer das erste auf sein Land. Es hat in letzter Zeit auch ein paar Mal ganz schön auf unserer Farm geregnet, während bei Steinbach und auf andern Plätzen bedeutend weniger und auf Stellen gar kein Regen fiel. Wir finden ja auch in der heiligen Schrift, daß wir um unser tägliches Brot zu beten haben, doch soll auch dieses in Gottes Willen gestellt werden. Wir sollen an seine Verheißungen glauben, ja, am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten, so wird und das übrige, das tägliche Brot miteingeschlossen, zufallen. Gott gibt Speise zu seiner Zeit, nicht zu unserer.

Wie man in den Blättern liest, werden die Farmer dort im Süden wohl schon sehen, wie viel der Herr ihnen beschert hat; denn man liest ja, daß schon sehr gedroschen wird, und wenn ihnen dieser Bericht zu Gesichte kommt, sind sie jedenfalls schon noch weiter gekommen, und bald dürfen auch wir in den Zeitungen lesen, wie viel sie durchschnittlich vom Acre bekommen haben. Bei uns wird es ja noch mehrere Wochen dauern, ehe wir davon in den Zeitungen hören lassen können, doch kommt auch für uns die Zeit.

Nächste Woche, Mittwoch oder Donnerstag erwarten wir unsere Kinder Bernhard S. Rempels von ihrer Besuchsreise aus dem Süden zurück. Vielleicht kommt auch der Missionar P. A. Friesen nächste Woche hier nach Steinbach. Unser Sohn H. S. Rempel fuhr vorige Woche nach Lanigan und Langham auf Missionsreisen. Er rechnet etwa zwei oder drei Wochen zu bleiben. Wenn er erst daheim ist, wird er wohl müssen nach Idaho reisen, um dort Bruder Gerhard Schultz seine Arbeit fortzusetzen. Wie er schreibt, ist die Arbeit dort in dieser Beziehung dringend nötig. Doch zu dieser Arbeit stehen ihm nur die Monate Juli und August zur Verfügung, denn im September muß er wieder die Schularbeit hier in der Distriktschule aufnehmen.

Die Masern unter den Kindern, die schon im Winter zum Ausbruch kamen, haben sich noch nicht ganz gelegt; man findet noch hin und wieder Familien, wo Kinder an dieser Krankheit darniederliegen. So traf ich es auch gestern abend bei Geschwister Peter Schmidten. Uebrigens hört vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat. Krankheit. Sterbefälle sind in letzter Zeit auch nicht besonders vorgefallen. Grüßend verbleibe ich wie immer,

Heinrich Rempel.

Steinbach, Manitoba, den 8. Juli 1914. Werter Editor und alle Leser der Rundschau! Ich wünsche euch zum Gruß den 134. Psalm. Ich kann von hier berichten, daß wir, Gott sei Dank, schön gesund sind, und das wünsche ich auch euch von Herzen. Ja, es sollte uns besonders dankbar stimmen, daß der Herr uns solche schöne Gesundheit schenkt. Aber wer noch nicht erfahren hat, was es ist, krank zu sein, der weiß die Gesundheit nicht zu schätzen, und wer krank gewesen ist, der vergißt manchmal sehr schnell, nicht wahr? Der Herr hat uns bis jetzt sehr schönes Wetter geschenkt. Das Getreide steht ziemlich gut; stellenweise wird es vielleicht auch sehr wenig geben, weil auf manchen Stellen sozusagen kein Regen gefallen ist. Der Mensch ist von Natur so veranlagt, daß er dann unzufrieden werden will, aber Kinder Gottes sollen so nicht sein. Sie sollen vielmehr sagen: Was Gott tut, das ist wohlgetan. Ja, könnten wir immer mit dem Knecht Hiob sagen: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen: der Name des Herrn sei gelobet, Hiob 1, 21. Um unserer Unzufriedenheit willen muß der Herr manchmal mit uns tiefe Wege gehen, damit wir seinen Willen erkennen. Der Herr hat seinem Volk seinen Segen nur verheißen, wenn sie seine Gebote halten werden. Wir haben in Gottes Wort viele Verheißungen, die sich auf dieses Leben beziehen, wenn wir so leben werden, wie es der Herr von uns verlangt . Geschwister im Herrn! Wollen allein auf den Herrn vertrauen. Der Apostel Paulus

schreibt an die Ebräer: Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Wenn auch manchmal Wiederwärtigkeiten kommen, dann laßt uns aufblicken zum Herrn, der uns helfen kann in allen Lagen des Lebens, wie wir in Psl. 121 lesen. Laßt uns treu sein hier in diesem Leben. Ich rufe uns noch zu mit den Worten in Ebr. 4, 9 bis Ende. O es ist köstlich, daß wir Gottes Wort in unsern Händen haben, wonach wir uns richten können, wenn wir wollen selig werden. Grüßend verbleibe ich euer Freund und Bruder Jakob D. Barkman.

Saskatchewan.

Woodrow, Saskatchewan, den 4. Juli 1914. Die Zeit geht hin und wir gehen mit ihr. So muß ich noch einmal zur Feder greifen und mich hören lassen, ehe auch ich nicht mehr bin. Ich grüße alle mit 2. Petri 1. Weil die Rundschau hier nicht gelesen wird, wird von hier auch nicht geschrieben, so fühle ich mich gedrungen, etwas zu schreiben. Von Krankheit ist hier nicht zu berichten, außer daß Frau B. im Kindbett liegt und zwar auf Sterben. Br. Ewert hat hier im Winter den Samen des Wortes Gottes ausgestreut, und der Herr hat auch etliche Seelen erweckt, daß sie zu ihm riefen um Vergebung ihrer Sünden, und wir dürfen noch immer erfahren, daß Gott Gebete erhört. Er hat sie zu Kindern Gottes und willig gemacht, Jesu Spuren zu folgen. So wurde zum 7. Juni Kinder- und Missionsfest und zum 8. Tauffest bestimmt. Wir hofften auf Besuch, aber keiner kam, außer Johann Neufeld von Queen Centre brachte Prediger Jakob Wiens von Borden, der die Täuflinge mit der Taufe bediente. Es wurden vier Seelen in dem Pento River getauft.

Wir haben ein trockenes Frühjahr gehabt, daher ist nur die Hälfte des Gesäten aufgegangen und das Aufgegangene fing auch an zu verdorren. Das Erstgesäte bekommt Aehren, der Flachs blüht, und auch die Kartoffeln und Erbsen fangen an. Wir sind am Heumachen.

Nun Schwager Görtzen, besuche uns nur auf deiner Reise. Wir wünschen dir Glück und Gottes Segen. Ben. Adrian, Idaho, schreibe doch, rast du da gekauft? Ist dein Schwiegervater noch Witwer und wo ist er? P. A. Buller, Kansas, lebt ihr noch?

Sonntag, den 2. Juni war Pfingsten. Trotz allem Wind und der Dürre hatten viele Brüder nicht Zeit den 2. Pfingsttag zu feiern. So lud Adam Jung ein, bei ihm im Hause Versammlung zu halten. Es versammelten sich doch die Hälfte der Brüder am 3. Juni und wir wurden uns einig, weil es so trocken war, eine Gebetsversammlung zu halten und um Regen zu beten. Wir wurden in derselben auch glücklich und voll Hoffnung, daß wir würden Regen bekommen, und den 5. Juni regnete es in Strömen und regnete bis jetzt viel. Das Getreide steht schön.

In welchem Dorf wohnt Diedrich Klaßen? Er hat die gewesene Gerhard Fastsche zur Frau. Sie sind von Steinbach. Bitte um Auskunft. Ich habe schon zwei Briefe geschrieben, die kamen aber zurück. Ich hatte adressiert nach Chortitz, Manitoba. Liebe Schwägerin, schreibe mir, oder die Kinder, wo ihr wohnt und wie ihr euch befindet. Hier bei Herbert sollen ihre Kinder Jakob Klassens wohnen, ich habe bis jetzt aber nicht ausgefunden, wie ihre Adresse ist.

Lieber Editor, du wirst dich doch wohl noch erinnern können, daß du in California mit mir nach Freund Klassen gefahren bist? (Jawohl, ich würde auch jetzt dazu bereit sein, wenn die Entfernung nicht so groß wäre. Ed.) Mit Gruß, euer Leser Heinrich Adrian.

Der Staub auf dem Sofa.

Maria Leszczynska, die Gemahlin Ludwigs des Fünfzehnten von Frankreich, erwartete einst den preußischen Gesandten und bemerkte, daß auf dem Paradesofa Staub lag. Sie teilte dies ihrer Hofdame, Madame v. Lugnes, mit, und diese klingelte. Ein Diener trat darauf ein.

„Es liegt Staub auf dem Sofa," sagte Madame v. Lugnes zu ihm, „man wische ihn ab!"

Anstatt diesen Befehl auszuführen, antwortete der Diener: „Entschuldigen Sie, Madame, das gehört nicht zu meinen Obliegenheiten; das ist die Sache der Teppichdiener. Ich werde aber gleich einen von ihnen holen."

Ein Teppichdiener kam und fragte was man wünsche. Madame v. Lugnes deutete auf den Staub, der das Sofa bedeckte. Der Teppichdiener zuckte mit den Achseln und erwiderte: „Ich habe heute den Dienst nicht, und es steht mir nicht an, mich in die Angelegenheiten meiner Kollegen einzumischen."

„Gut, dann schafft den Teppichdiener vom Dienst herbei!"

Der Mann kam und betrachtete sich kopfschüttelnd den Staub, der das Sofa bedeckte; dann erklärte er: „Wir Teppichdiener können uns damit nicht befassen; das Sofa gehört zu den Möbeln. Man muß sich also an einen Angestellten der Königlichen Gerätekammer wenden, weil der Schloßintendant, wenn er erfährt, daß einer aus der Dienerschaft eine Ehre beanspruchte, auf die er kein Recht hat, ihn aus seiner Stellung entlassen wird."

In diesem Augenblick brach die Königin in lautes Lachen aus. Sie nahm ihr Taschentuch und wedelte eigenhändig den Staub von dem Paradesofa ab; damit war die große Frage mit einem Male erledigt.

Wetterschaden.

Berlin, 7. Juli.

In ganz Deutschland haben in den letzten tagen schwere Regengüsse beträchtlichen Schaden angerichtet. In Berlin wurden zahlreiche Kellerwohnungen überschwemmt und die Fluten brachen in vielen Fällen mit solch ungestümer Gewalt herein, daß sich die Bewohner nur mit knapper Not in Sicherheit bringen konnten.

"Dr. Miles' Nervine Cured my Wife of Fits,

and you would be pleased to see the change in her. When I sent our son in Texas a picture of his mother after taking Dr. Miles medicine he could not believe it until I told him the second time."

Walter P. Hall,
Eliza J. Hall,
636 Court St., Brockton, Mass.

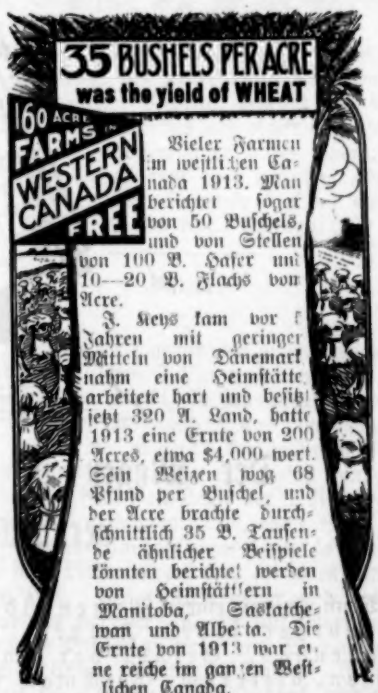
Dr. Miles' Nervine

has proven of benefit to hundreds who suffered like Mrs. Hall. A remedy that produces restful sleep and steadies the nervous system is best for such nervous troubles as epilepsy, fits and St. Vitus' dance. Dr. Miles' Nervine has stood the test of 25 years' use as a remedy for nervous troubles.

Sold under a guarantee assuring the return of the price of the first bottle if it fails to benefit. At all druggists.

Colonel Roosevelt eröffnet die progressive Campagne in Pittsburg.

Pittsburg, Pa., 30. Juni. Col. Theodore Roosevelt hielt heute vor einer Versammlung von Progressiven die erste politische Rede seit seiner Rückkehr aus Brasilien. Er war hierher gekommen, um die Candidatur des Herrn W. D. Lewis für das Gouverneursamt sowie des ehemaligen Bundes-Oberförsters Gifford Pinchot als Bundessenator zu unterstützen. Tausende bewillkommen ihn. Die Halle konnte die Menschen nicht alle fassen. Der Enthusiasmus war sehr groß.

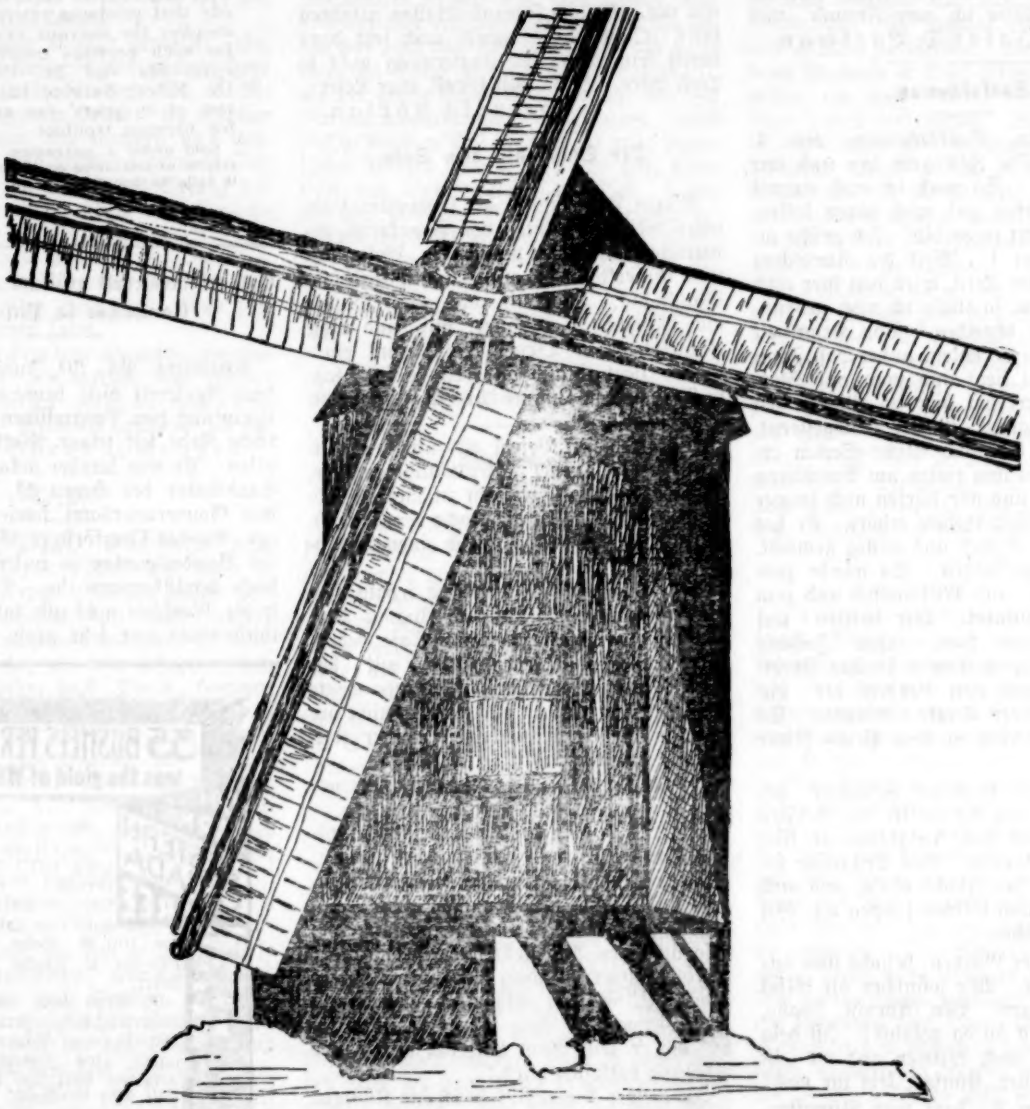


Schreibt wegen Beschreibungen und ermäßigte Fahrpreise an W. D. Scott, Superintendent of Immigration, Ottawa, Can., oder Canadian Government Agt.

Frei an Alle!

Wenn Sie am Magen leiden dann lesen Sie diese Offerte.

Eine 35 Cent Schachtel Frei an Alle.



Der Magen ist die Mühle des menschlichen Körpers, wer ihn vernachlässigt, ist sein eigener größter Feind.

Wenn Sie mit einem Magenleiden oder den dadurch hervorgerufenen Folgen als: Nervösität, Magengas, Gefühl der Vollheit nach dem Essen, bitterem Geschmack in dem Munde, träger Leber, Kopfschmerzen, schwindliches Gefühl, saurem Auswurf, Sodbrennen, belegter Zunge, Schmerzen in der Magengegend, Herzklopfen, Appetitlosigkeit, Verstopfung, Schlaflosigkeit etc., behaftet sind, dann lassen Sie sich ein freies 35 Cent Packet von meinen Magentabletten kommen, welche in fast allen Fällen sofortige Linderung bringen. Für das erste 35 Cent Packet berechne ich Ihnen nichts, weder jetzt noch später. Mein Wunsch ist, diese Tabletten überall einzuführen, und ich bin sicher, daß ich damit meinen leidenden Mitmenschen einen großen Dienst erweisen werde.

Die Hunderte von Erfolge, welche durch diese Medizin erzielt wurden, berechtigen zu der Annahme, daß die Wirkung derselben unübertroffen dasteht. Z. B.: Ein Herr in St. Louis schreibt:

Meine Frau ist wieder hergestellt, nachdem sie zwanzig Jahre mit einem Magenleiden behaftet war. Aus Hinsdale, Mont., wird berichtet, daß diese Medizin eine Frau heilte, welche 27 Jahre leidend war. In Brooklyn, N. Y., half sie einem Herrn, welcher kein Vertrauen hatte; der Gebrauch dieser Medizin vermehrte sein Gewicht 15 Pfund. Ein Herr von Winnipeg, Man., schreibt, daß diese Medizin seinen Bruder welcher acht Jahre leidend war und dessen Magen ausgepumpt werden mußte, woran er beinahe starb, in den Stand setzte, beinahe alle Speisen essen zu können. Ein Mann in Guttenberg, Iowa, schreibt, daß diese Medizin sein Leben rettete. Ein alter 87jähriger Herr von Kechi, Kansas, schreibt, daß diese Medizin sein Herzklopfen beseitigt hat. Eine Frau von Baltimore berichtet, daß diese Medizin ihr mehr gut getan, als irgend etwas, was sie vorher gebrauchte. Viele andere Fälle könnten erwähnt werden, darunter solche, wo Personen mit Magengas, Schlaflosigkeit, Appetitlosigkeit, Verdauungsschwäche, Nervösität etc., behaftet waren.

Einerlei, was Sie bisher gebrauchten, vernachlässigen Sie Ihren Magen nicht. Bedenken Sie, daß derselbe das wichtigste Organ Ihres Körpers ist, und daß von seiner gesunden Tätigkeit Ihr körperliches und geistiges Wohlbefinden abhängig ist. Wenn Ihr Magen die genossene Speise nicht von sich geben kann, daß sie richtig assimiliert wird, dann wirkt dieselbe wie eine reizende Substanz und während sie den Eingeweiden, dem Herzen, der Leber und den Nieren zur Last fällt, nährt sie den Körper nur wenig, wenn überhaupt, so daß eine Person mit einem erkrankten Magen, während dieselbe reichlich ißt, als verhungernd betrachtet werden kann. Ein Buch, welches Dyspepsia und Unverdaulichkeit genau beschreibt, sende ich ebenfalls frei.

Schneiden Sie den folgenden Coupon aus und senden Sie denselben mit Ihrem Namen und Adresse, und mit wendender Post erhalten Sie das freie Packet.

Coupon für eine freie 35 Cent Schachtel

"Gloria Stomach Tablets"

John A. Smith, 9286 Smith Bldg., Milwaukee, Wisconsin.

Ich bin magenleidend und möchte Ihre Tabletten versuchen. Falls Sie mir eine 35 Cents Schachtel „Gloria Stomach Tabletten" kostenfrei schicken wollen, werde ich sie versuchen.
Mein Name und Adresse ist:

Name

Straße Nummer

Stadt

Staat

Neue Mennoniten Ansiedlungen

bei

Wheatland in Wyoming.

45,000 Acker bewässerten Landes unter den günstigen Bestimmungen des Carey-Land-Gesetzes verfügbar, wovon ein separator Komplex von etwa 10,000 Acker in nächster Nähe der Eisenbahn, unter sehr günstigen Bedingungen für Mennoniten reserviert ist. Sechzehn landkundige Mennoniten aus Kansas, Nebraska und Colorado haben die Ländereien bereits persönlich geprüft und für gut befunden. Um einem unter Mennoniten vorhandenen Bedürfnis in geschlossenen Ansiedlungen sich niederzulassen, entgegenzukommen, hat die Wyoming Development Companie in Berücksichtigung dieses Wunsches diese Reservation bewilligt.

Eine große Anzahl tüchtiger Landwirte sind bereits seit 10 bis 15 Jahren bei Wheatland angesiedelt und ihre Farmen geben Zeugnis von der Fruchtbarkeit des Landes und dem überreichen Wasserbestand für die Berieselung desselben.

Die Gründung einer neuen Kolonie im Bereiche der „Westlichen Distriktkonferenz" ist für diesen Sommer in Aussicht genommen und wer sich derselben anschließen will und nähere Auskunft darüber wünscht, sollte sich ohne Verzug brieflich an den unterzeichneten Kolonisations Agenten der Wyoming Development Company wenden, der ihm englische oder deutsche illustrierte Beschreibungen mit einem interessanten Bericht über die soeben gemachte Prüfung des Projektes seitens eines landkundigen Mennonitischen Förderers desselben kostenfrei zustellen wird.

C. B. Schmidt,
542 McCormick Building,
Chicago, Illinois.

Neue drahtlose Erfindung.

Eine höchst bedeutungsvolle Erfindung eines deutschen Ingenieurs, dessen Name vorläufig noch nicht bekannt gegeben werden soll, ist ein selbstthätig arbeitender drahtloser Telegraphenapparat, der mit Morseschreiber und Alarmvorrichtung versehen ist, und sie gestattet ferner, die Uhren eines ganzen Continents durch drahtlose Wellen zu regulieren. Wie ausgeführt wird, ist die Erfindung auch von höchster Wichtigkeit für die Schiffahrt. So können z. B. Schiffe, die mit dem neuen Empfangsapparat ausgerüstet sind, Sturmwarnungen und andere Meldungen von irgend woher empfangen, ohne daß der Apparat eine ständige Bedienung erfordert. Die Alarmvorrichtung dient dazu, die Aufmerksamkeit auf den Apparat zu lenken, die drahtlosen Wellen lösen sie aus und der Morseschreiber schreibt die Meldung nieder, ob jemand zugegen ist oder nicht. Der Apparat soll Temperatur- oder Wetterveränderung nicht unterworfen und so stark sein, daß er einen Blitzschlag auszuhalten vermag. Die Zeitregulierung nach der neuen Methode findet von Minute zu Minute automatisch durch elektrische Wellen statt, und da diese hochkräftigen Wellen mit einer Geschwindheit von 300,000 Kilometern in der Sekunde dahineilen können die Uhren eines ganzen Continents durch dieselben genau reguliert werden.

Die Gesellschaft, welche sich in Deutschland zur Ausnützung der Erfindung gebildet hat, beabsichtigt, in Fulda eine Kraftstation errichten, von welcher die drahtlosen Wellen nach allen Richtungen der Windrose geschickt werden können. Eine weitere Sendestation ist für Teneriffa auf den Kanarischen Inseln geplant. In Deutschland haben sich bereits 12,000 Städte bereit erklärt, ihre öffentlichen Uhren nach der neuen Methode regulieren zu lassen.

— Ev. Zeitsch.

Es ist verschwunden. „Ich kann Ihnen berichten, schreibt Frau Marie Martin von Clarion, Iowa, „daß mein Magenleiden, seitdem ich Alpenkräuter gebrauche, verschwunden ist. Ich kann jetzt gut schlafen und fühle mich nicht mehr müde; kurz gesagt, ich erfreue mich jetzt vollkommener Gesundheit."

Tausende haben die Vorzüge von Forni's Alpenkräuter, als einer Gesundheit und Kraft gebenden Medizin, bezeugt. Es ist ein Heilmittel, welches nur direkt vom Laboratorium geliefert wird durch Spezial-Agenten, die ernannt sind von den Herstellern, Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Kultur.

Zwischen der sogenannten amerikanischen und europäischen Cultur und dem wahren Christentum besteht ein gewaltiger Unterschied. Den Missionaren und den Heiden ist gerade die „Cultur" der gottlosen Europäer und Amerikaner ein großes Hinderniß. Obgleich diese Leute der Mission beinahe alles zu danken haben, namentlich das Oeffnen unbekannter Landesteile, so zeigen sie dem Missionswerk doch oft einen bitteren Haß. Als Gottesleugner und rohe Burschen versuchen sie oft mit Wort und Tat die Mission zu zerstören. So namentlich in China, Japan und Indien. Ja wo Gott seine Kirche baut, da baut auch der Teufel seine Kapelle. So geht's in der Heidenwelt und daheim. Aber unseres Gottes ist das Reich, und die Kraft und die Herrlichkeit.

— Ev. Zeitschr.

Betet ohne Unterlaß.

Dies ist ein Wort der Schrift, welches vielen Schwierigkeiten bereitet, da sie meinen, wolle man dasselbe wirklich befolgen, so könne man weiter nichts tun, als vom Morgen bis zumAbend beten, und es müßte die Arbeit und die Pflichten so vernachlässigt werden. Dies ist aber eine irrige Meinung; um dies Schriftwort zu befolgen, muß man ganz und gar nicht seine Pflichten vernachlässigen, imGegenteil, wer ohne Unterlaß betet, wird seinen Pflichten nur so gewissenhafter nachgehen. Wie schön sich dieses Schriftwort im täglichen Leben Leben ausführen läßt, sehen wir an dem berühmten Stonewall Jackson, von welchem gerühmt werden kann, daß er nicht nur ein tapferer Heerführer, sondern auch ein gläubiger Christ gewesen ist, dem das Wort Gottes ein Licht und eine Leuchte war im ganzen Leben.

„Er wurde eines Tages, wie ein englisches Blättchen erzählt, gefragt, wie er denn eigentlich die Schrift verstehe, wenn sie spricht: „Haltet an am Gebet" (Röm. 12, 12.), und „Betet ohne Unterlaß" (1 Thes. 5, 17.)? Seine Antwort war: „Ich will dir meine Meinung an einem Beispiel darlegen, wenn es dir genehm ist, aber damit soll nicht gesagt sein, daß ich nun auch als Vorbild für andere gelten will. Ich habe es mir in meinem Gemüt so zur Gewohnheit gemacht, daß ich niemals ein Glas Wasser zu den Lippen erhebe, ohne mein Herz in Dank und Gebet für das Wasser des Lebens zu erheben. So oft wir unsere Mahlzeiten essen, ist das Dankgebet da. So oft ich einen Brief in der Post abgebe, begleite ich denselben mit einer Bitte um Gottes Segen zu seinem Zweck und für die Person, an welche er gesandt ist. So oft ich das Siegel eines eben erhaltenen Briefes aufbreche, halte ich inne, um Gott zu bitten, mich auf den Inhalt desselben vorzubereiten und ihn zu einer guten Botschaft für mich zu machen. So oft ich in das Klassenzimmer gehe und dort das Ordnen der Kadetten abwarte, gebrauche ich diese Minuten, Gott für dieselben anzuflehen. Und so habe ich mir diese Weise bei jedem Geschäfte des Tages zur Gewohnheit gemacht." Der alte Stonewall will sich zwar nicht als Vorbild für andere hinstellen, aber er ist ohne Zweifel in diesem Stück ein Vorbild für un salle. O möchten wir es ihm nachmachen, ohne Unterlaß zu beten.

Ein Erfinder in Connecticut hat eine Motor-Traction Maschine für Gebrauch auf der Farm hergestellt, die aus einem einzigen großen Rade besteht; die Betriebswerke sind innerhalb des Rades angebracht

---

In Korea beträgt die Zahl der Christen nun mehr 40,-000 gegen 10,000 vor zehn Jahren.

Es wurden in den National-Forsten in Utah und dem südlichen Idaho bereits über 858,000 junge Bäume angepflanzt.

Taschenbibeln nnd Testament.

* * * * *

Die ganze Heilige Schrift, nach Dr. Martin Luther. Durchgesehen im Auftrage der deutschen evangelischen Kirchenkonferenz.

Kleinste Taschenbibel in deutscher Schrift mit Parallelstellen.

No. 704 u. 186.

Auf extra dünnem, indischem Papier gedruckt. Revidierter Text. Deckelgröße 4 bei 5¼ Zoll. Dicke fünf Achtel Zoll Perlschrift.

No. 700. Leinen, Halbstich, Marmorschnitt ..... .65

No. 701. Leder, biegsam, Rotschnitt .. $1.00

No. 702. Leder, biegsam, Goldschnitt, ... $1.25

No. 704. Saffian, biegsam, mit Klappen u. Rotgoldschnitt $2.00

Taschenbibel.

Gedruckt auf extra dünnem Papier, enthaltend, Karten, Wortregister, Zeittafeln usw. Parallelstellen. 4½ bei 6¼ Zoll. Dicke 1 Zoll. Kolonel-Schrift. Porto 8 Cents.

No. 102. Leder, biegsam, Rotschnitt, ... $1.25

No. 104 Leder, biegsam, Goldschnitt, ... $1.50

No. 186. Saffian, biegsam, Rotgoldschnitt, und Schutzklappen $2.25

Neues Testament in Taschenformat.

Mit Rotdruck aller von unserem Herrn Jesus gesprochenen Worte, nebst Angabe der Parallelstellen.

Das Neue Testament mit Rotdruck in deutscher Sprache ist etwas ganz Neues auf dem Gebiete des Büchermarktes. In englischer Sprache wurden in einem Jahre über zweimalhunderttausend Exemplare verkauft. Die Prediger am Krankenbette, die Lehrer in der Sonntagsschule, der Bibelforscher beim Studium kann in einem Augenblicke die herrlichen Citate unseres Meisters verwerten und anwenden. Fein gebunden in Leder, mit Goldschnitt, biegsam, —circuit.— **Preis** ..... .90

Man adressiere alle Bestellungen an:

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

Habt Ihr jemals Gelegenheit gehabt,

Ein vollständiges Rasiermesser (Safety Razor) mit 6 Klingen für den billigen Preis von nur 60 Cents zu erhalten? Wenn nicht, sendet noch heute 60 Cents und erhaltet eins dieser Messer, wert $1.50. Adressiere J. H. Wiens, Box 241 P. O. Rosthern, Saskatchewan, Canada.

Magen-Kranke

Fort mit der Patent-Medizin!

Gegen 2-Cent-Stamp gebe ich Euch Auskunft über das beste deutsche Magen-Hausmittel, besser und billiger als alle Patentmedizinen.

Rev. Johannes Glaesser, Dept. 30, Milwaukee, Wis.

Erzählung.

Der Jesuit.

Von

Felicia Butz Clark.

Fortsetzung.

In der Nähe von Sir John saß ein junger Mann in einer Loge, der sich besonders für den Marquis und seine Rede zu interessieren schien, wie auch für das Resultat der Abstimmung. Er war ein äußerst netter junger Herr, — Schnurrbart gewichst, das schwarze, sammetglatte Haar zurückgekämmt. Er hatte ausführliche Notizen von der Rede des Marquis genommen und sich ebenfalls das Resultat der Stimmenabgabe vermerkt. Sobald dies vorüber war, nahm er seinen Hut, verbeugte sich höflich vor den Damen und ging fort.

„Ein Berichterstatter für Zeitungen," vermutete Janet.

„Sehr wahrscheinlich," entgegnete Sir John, als sie miteinander und vielen anderen das Parlamentsgebäude verließen.

Richtig, der junge Mann war ein Berichterstatter, aber nicht am Stab einer täglichen Zeitung. Er verlor keine Minute, um die Gemächer des Kardinals Perotti zu erreichen, wo er in aller Eile die steinerne Ballustrade, geschmückt mit Aloen, die nur alle hundert Jahre blühen, hinaufeilte.

Kardinal Perotti saß an einem Tischchen, auf dem zwei Flaschen Wein standen, der eine weiß, der andere tiefrot. Ihm zur Seite saß Pater Veroni. Im Lichte des Nachmittags sah das Gesicht des Priesters noch wachsartiger aus als je, seine regelmäßig geschnittenen Züge erschienen zarter und schärfer geschnitten.

„Enrico!" sagte der Kardinal.

„Ich bin hier, Ew. Eminenz," antwortete der Sekretär.

„Ist das Votum vorüber?"

„Ja, Ew. Eminenz."

„Laß mich deine Notizen sehen."

Der Sekretär legte das Blatt vor den Kardinal, auf dem das Resultat der Stimmenzählung notiert war.

„Ungünstig," bemerkte der Kardinal zu Pater Veroni.

Der Priester goß sich etwas roten Wein ein und trank langsam und nachdenklich aus dem feingeschliffenen Glase.

„Ist dies alles, Enrico? Wenn so, kannst du dich zurückziehen."

Als der Sekretär antwortete, zitterten selbst die gewichsten Enden seines Schnurrbarts vor Erregung: „Es ist nicht alles. Ich brachte auch Notizen über die Hauptpunkte aus der Rede von Marquis di Cassini."

Pater Veroni setzte sorgfältig sein Glas auf das Tischchen. „So, Guido hat eine Rede gehalten, der kühne, widerspenstige Junge!"

„Sie war der Erfolg des Tages und beeinflußte das Votum," fügte Enrico hinzu. Seine scharfen Augen konnten keine bestimmte Spur irgendeines besonderen Interesses an seiner Neuigkeit entdecken. Er war enttäuscht.

„Du kannst gehen, Enrico, danke schön!"

„Es ist ein Zeichen der Zeit," fügte der Kardinal hinzu, und Pater Veroni nippte wiederum, sichtlich mit dem Hochgenuß eines Epikuräers, von seinem Wein.

„Dies ist aber eine feine Marke," bemerkte er.

„Aus meinen Weingärten in Toskana," antwortete der Kardinal. „Was haben Sie vor, mein Freund?"

Ich habe eine Bestellung um 6 Uhr," antwortete Pater Veroni mit weicher Stimme.

„Sie wissen, ich meine das nicht. Was ist der nächste Schritt, der dann folgt?"

„Ich kann es nicht genau sagen, Ew. Eminenz. Auf Wiedersehen."

Der Kardinal lachte, als sich die Türe hinter dem Gast geschlossen hatte. Eine halbe Stunde später betrat Pater Veroni Lady Egers Zimmer. Dies war die verabredete Bestellung, der er folgen mußte, und es war eine hochwichtige für Pater Veroni.

15.

Es war am Ostermorgen in Rom. Rosen, Lilien, Veilchen, Stiefmütterchen — ein herrliches, farbenreiches Durcheinander auf den Spanischen Treppen.

Blütenduft strömte aus den Gärten, verborgen hinter grauen Mauerwänden, über welche einzelne Zweige verlockend für die Vorübergehenden herabhingen. Orangenwäldchen, aus deren glänzendem Blättermeer goldene Früchte und wundervoll duftende Blüten winkten. Springbrunnen spielten lustig im Sonnenlicht, das die fallenden Tropfen in die farbenprächtigsten Juwelen verwandelte: das war Rom am Ostertag.

Janet erwachte mit einem vor Freude überfließenden Herzen. Alles um sie her atmete Freude, Heiterkeit und Frohsinn. Aus der Ferne läuteten lustig die Kirchenglocken, ein großer Kontrast gegenüber der Stille, die seit Karfreitag herrschte, seitdem die Glocken auf allen Kirchen verstummt waren. Sie erhob sich, zog sich an und begleitete ihre Mutter in den Gottesdienst, wo Herr Pierce eine treffliche Osterpredigt hielt. Die Versammlung war jedoch leider nur schwach besucht, da viele nach der Laterankirche oder der Sankt Peterskirche gegangen waren, um dort herrliche, klassische Musik zu genießen. Hier in der protestantischen Kirche standen riesig große Madonnenlilien vor der Kanzel, und die Musik war sicherlich unübertrefflich. Es war ein Gottesdienst, der Friede und Leben atmete, und Janet kam heim, noch glücklicher als sie fortgegangen war.

Auch Marquis di Cassini befand sich an diesem Ostertag in einer überaus glücksfrohen Stimmung. Fay hatte sich in den letzten zwei Wochen an einem verborgenen Zufluchtsort in einem Kloster aufgehalten. Sie hatte die Pflicht gefühlt, sich während der Passionswoche aus der Welt zurückzuziehen, um ihre Seele ganz auf geistliche Dinge zu richten. Am Osternachmittag wollte sie wieder heimkehren, und der Marquis, der während dieser zwei Wochen weder an sie geschrieben, noch von ihr gehört hatte, war begierig, darauf, sie wieder zu sehen. Seine Mutter und die Schwester waren pflichtschuldigst in die Messe gegangen, doch er hatte gewohnheitsmäßig seinen Motorwagen bestiegen und draußen vor den Stadtmauern eine weite, lange Fahrt unternommen. Die klare Luft, das erwachende Leben, die Blütenpracht und die Frühlingswärme, alles hob seine Freude und mehrte sein Glück. Das war der Nachmittag, an dem Fay ihm den Tag der Hochzeit mitteilen wollte; so hatte sie es selbst versprochen.

Daheim waren bereits Vorbereitungen getroffen worden, die junge Frau willkommen zu heißen und es ihr angenehm und schön zu machen. Hunderte von Arbeitern waren mit den Reparaturen beschäftigt, in den schönsten Wohnräumen im Palast di Cassini. Neue Draperien, neue Dekorationen, neue Möbel waren bestellt worden, ganz nach dem Geschmack Fays. Er hatte keine Auslagen gespart, um der Frau seines Herzens, die er sich zu seiner Gattin erkoren hatte, eine Heimat herzustellen, die ihr sicherlich gefallen mußte. An diesem prächtigen Ostertage war jene Furcht verschwunden, die ihn einst gespenster artig gejagt hatte, da er seine Stimme gegen die Vorlage betreffs des Sankt Josephs College abgegeben hatte. Nach allem, das waren doch nur eingebildete Ahnungen. Nichts vermochte ihn mehr von Fay zu trennen.

In dieser Seelenstimmung wanderte er an jenem Nachmittage nach der Pension Speranza und frug nach Fräulein Fay. Er war wohl etwas überrascht als man ihm mitteilte, sie sei noch nicht zurückgekehrt, doch fiel es ihm nicht besonders auf. Sie zog es vielleicht vor, diesen Sonntag noch im Kloster zu verbringen. Trotzdem beschlich ihn eine merkbare Unruhe.

Am Abend ging er nochmals hinüber und sah Janet, die sich noch immer in ihrer festlichen Stimmung befand, welche sie den ganzen Tag so glücklich gemacht hatte.

„Fay ist noch nicht zurückgekommen," sagte sie.

„Hat sie nicht geschrieben?"

„Nein. Wie Sie wissen, wünschte sie ja diese zwei Wochen völlig ungestört zuzubringen. Sie hat uns noch keine Zeile geschickt, seitdem sie uns verlassen hat. Sie wird wohl morgen sicher heim kommen. Sie wissen, sie hat eine besondere Neigung zu den Nonnen dort, und diese mögen sie überredet haben, noch bis morgen zu bleiben."

Fortsetzung folgt

Sichere Genesung für Kranke { durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave. S. E.

Letter-Drawer 396. **Cleveland, O.**

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Rheumatismus

Fort mit den Patentmedizinen.

Hat alles fehlgeschlagen so schreiben Sie doch an: R. Landis, Box 12 M. Evanston, Ohio, und Sie werden freie Auskunft erhalten über eine alte Kräuter-Medezin, welche schon Tausenden von Rheumatis-Kranken geholfen hat.

R. Landis, Dept. 621,
Evanston, Ohio.

Es ist Hoffnung

vorhanden für den Kränksten bei dem rechtzeitigen Gebrauch von

Forni's

Alpenkräuter

Kein Fall ist so schlimm, keine Krankheit so hoffnungslos gewesen, wo dieses alte, zeitbewährte Kräuter-Heilmittel nicht Gutes gethan.

Rheumatismus, Leberleiden, Malaria, Verdauungsschwäche, Verstopfung und eine Menge anderer Beschwerden verschwinden sehr schnell bei seinem Gebrauch.

Er ist ehrlich aus reinen, Gesundheit bringenden Wurzeln und Kräutern hergestellt. Wird nicht in Apotheken verkauft, sondern durch Special-Agenten, angestellt von den Eigentümern,

DR. PETER FAHRNEY & SONS CO.

19-25 So. Hoyne Ave., CHICAGO.

Ungefragte Hauptsachen.

Ein Mann in meiner Gemeinde lag krank. Oft traf ich ihn einsam. Ich fragte ihn nach seinen Geschwistern. „Nur eine Schwester habe ich", lautete die Antwort, „die ist seit Jahr und Tag in Amerika." „Und geht es ihr gut?" „Ja, sie hat einen guten Mann und vier gesunde Kinder, und die einsame Farm, auf der sie wohnen, gibt ihnen mit Stall- und Garten- und Feldertrag ein sorgenfreies Auskommen." „Haben die Verwandten von ihrer einsamen Farm einen weiten Weg zu ihrer nächsten Kirche?" „Ja, davon haben sie mir noch nie etwas geschrieben, danach habe ich auch in allen meinen Briefen noch nie gefragt."

Ein junges Mädchen meiner Gemeinde war ein paar Jahre nach ihrer Konfirmation in die Großstadt gezogen. Lange Zeit hatte ich ihre Eltern nicht gesehen. Endlich begegnete ich dem Vater. Meine erste Frage war: „Wie geht es der Frida?" „O, die hat eine gute Herrschaft, sonst wäre sie nicht das zweite Jahr bei ihr geblieben, und erhält auch reichlichen Lohn. Vorgestern erst hat sie uns Geld zur Einlage in ihr Sparkassenbuch geschickt, nun schon zum drittenmal." „Wird Frida von ihrer Herrschaft auch zur Kirche angehalten und wie verbringt sie ihre Sonntage?" „Ja, davon schreibt sie uns nichts, und danach zu fragen haben wir freilich bisher allemal vergessen."

So geht es tausendmal und zehntausendmal in den Briefen zwischen Verwandten und Kindern und Eltern. Wenn nur die Gesundheit gut ist, das ist ja die „Hauptsache." Und wenn nur die Wirtschaft Geld abwirft und von klein auf gespart werden kann, das ist die zweite „Hauptsache". Ob die in ein fernes Land gezogene Schwester einen evangelischen oder katholischen Mann geheiratet und in der Nähe ein Gotteshaus gefunden hat oder nicht, wer kümmert sich darum? Ob das in die Großstadt gezogene Kind bei einer Herrschaft wohnt, in der auch ein christlicher Geist sich findet, und seine Sonntage hinbringt nicht auf breiten, lauten, staubigen Großstadtwegen, sondern in einem Kreise, den Sonntagsfreude rechter Art durchweht, wie viele Väter und Mütter fragen noch danach?

Daß christliches Leben erlischt und zerfällt, daß heilige Vorsätze lau werden und zuletzt einfrieren, dazu helfen viele unserer Glaubensgenossen mit durch ihre Gleichgültigkeit und Säumnis. Sie haben sich viel zu sehr gewöhnt, alle Pflege geistlichen Lebens ihrem Pastor zu überlassen. Selbst die eigenen Eltern hüten und bauen nicht weiter, was Schule und Konfirmandenunterricht in die Kinderherzen gelegt haben.

Wenn nur die Verwandten im fernen Land, wenn nur die Kinder in der unheimlichen Stadt nicht ins Krankenhaus müssen, wenn sie nur alle im Irdischen tüchtig vorankommen! Dann ist alles in bester Ordnung.

Daß eure Augen aufgetan würden für Daß ihr erkennen und bedenken möchtet, die Hauptsache, für das Eine, was not tut! wie ihr für die Seelen, mit denen ihr durch Bande der Blutsverwandtschaft verbunden seid, auch Verantwortung tragt vor Gott im Himmel und vor eurer Kirche!

— Nachbar.

Kropf Ich habe eine sichere positive Kur für Kropf oder dicken Hals (Goitre), hilft sofort und ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, Wassersucht, Verfettung, Nieren, Magen und Nervenleiden, allgemeine Schwäche, Hämorrhoiden u. Frauenkrankheiten, schreibe man um freien ärztlichen Rat an:

L. von Daacke, M. D.,

1622 N. California Ave., Chicago, Ill.

Verschlossene Tür.

Seitdem sich einige Missionare in Tibet hineingewagt haben, kann man hier und da sagen hören, daß nunmehr die ganze Welt dem Evangelium geöffnet sei. Das ist aber leider nicht der Fall, denn Afghanistan ist noch immer für die Missionare fest verschlossen, und trotz des verherrschenden britischen Einflusses in Belutchistan gibt es auch dort noch kein Missionswerk außer in der Stadt Quetta, wo man sich aber auch nur auf Verbreitung der Schrift beschränken muß. Sowohl in Afghanistan wie in Belutschistan steht auf das Verlassen des Glaubens an den Propheten noch immer die Todesstrafe. Nicht die genaueste Aufsicht des dort ansässigen britischen Consuls kan verhüten, daß ein zum Christentum übergetretener Mohammedaner meuchlings umgebracht wird.

In der Stadt Merico wird ein sogenannter „Diebesmarkt" abgehalten, bei dem man gestohlene Gegenstände aller Art öffentlich zum Verkaufe ausbietet. Der Markt nimmt den Raum eines ganzen Häuservierecks ein. Hier findet man alles, was sich hintragen läßt, vom Fernrohre bis zu einem Ringe, einem Seidenkleide oder einem Paar Strümpfen. Alles wird etwa zu einem Fünftel des wirklichen Wertes abgegeben. Die Diebe selbst verkaufen alle Gegenstände nicht öffentlich, denn das würde nach der Ansicht der Mexikaner „unehrenhaft sein, sondern als Verkäufer treten die auf, die die Gegenstände heimlich von den Dieben erworben hatten.